

# Inhaltverzeichnis

Gliederung der Gehörlosenpädagogik nach Perioden .....	1
--	---

## Überblick der Entwicklungen

Entwicklung 1500 - 1850 .....	2
Entwicklung 1880 - 1994 .....	3

## Sozialgeschichte gehörloser Menschen und ihrer Kultur

1. Gliederung der gehörlosen Menschen .....	4
2. Periode - Altertum - Mittelalter - Uebergang zur Neuzeit .....	4
2.1 Die Rolle von Staat und Kirche .....	4
2.2 Medizin, Erfindung und Wissenschaft .....	6
2.3 Eugenik im Leben von Schweizer Gehörlosen .....	9
2.4 Schweizerische Gehörlosenfachhilfe und menschliche Schwäche .....	11
3. Gehörlosigkeit im 19. und 20. Jahrhundert .....	
3.1 Profilwandel hörbehinderte Menschen .....	13
3.2 Erste Gehörlosengemeinschaften- Ursprünge der Gebärdensprache .....	14
3.3 Gehörlose als Minderheit, Kultur oder Subkultur .....	15
3.4 Die Bedeutung der Gehörlosenschule für die Gehörlosengemeinschaft .....	15
3.5 Entstehung der Gehörlosenvereine .....	16

## Verschiedene Zusammenfassungen der Geschichten

L'abbé Michel del'Eppée .....	17
Gehörlos - isoliert - und am Rand der Gesellschaft .....	18
Wiedergeburt der Sprache .....	24

## Quellen aus Quellenbuch des schweizerischen Taubstummenwesens, Eugen Sutermeister

Taubstummenanstalt in der Schweiz .....	28
Tagesordnungen .....	31
Ferien .....	32
Berufe der Taubstummen .....	35
Taubstummenindustrie für kunstgewerbliche Lederwaren in Lyss .....	36
Taubstummen-Verein/ - Reiseklub .....	38
Lebensbild des Herrn Eugen Sutermeister .....	40

## Weitere Quellen

Zusammengestellte Berufen seit 1954 von Berufsschule für Hörgeschädigte

## Literaturen

Literaturen allgemein .....	43
Literaturen aus SGB-Nachrichten .....	46
Literaturen aus Videothek .....	47

## Gliederung der Gehörlosenpädagogik nach Perioden

1. Periode	Antertum, Mittelalter, zur Renaissance	Weitgehender Verzicht auf die bis Bildung Gehörloser, weil man an den Bildungserfolg nicht glaubte
2. Periode	16./ 17./ 18. Jahrhundert	Erste vereinzelte Bildungsversuche von Gehörlosen. Beweis, dass Gehörlose sprechen können.
3. Periode	19./ 20. Jahrhundert	Institutionalisierung der Gehörlo- senbildung in der industrialisierten Welt. Bildung der Gehörlosen in Klassengrösse, Erfassung aller Gehörloser. Gehörlosenbildung wird zu einer allmählich öffentlich anerkannten und nützlichen Tätigkeit.

Dr. phil. Benno Caramore

## Entwicklung 1500 - 1850

1500 Spanischer Benedikermönch Pedro Ponce de Leon geb. 1520 unterrichtete gehörlose Kinder von reichen spanische Fürstenfamilie

1700 L'appé Michel de L'Eppée 1712 - 1789 Gebärdensprache der Gehörlosen stark gefördert. Frankreich.



1750 Erster schweizer Taubstummen werden im Ausland unterrichtet



1789 Französische Revolution

1800 - 1830 Schule für hörende und gehörlose nicht obligatorisch

1800 - 1840 Gründerzeit der Fürsorgeverein (Heiratsverbot, Zwang zur Sterilisation)



1811 - 1859 Erster Gründung der Taubstummenanstalt der Schweiz, Yverdon

1830 Wichtige Entdeckungen für den Gehörlosen und die Gehörlosenbildung

1850 Bis vor hat man Gebärden sprache in allen Gehörlosenschulen unterrichtet



## Entwicklung 1880 - 1994

1880 Mailänderkongress  
Beschloss und begann die  
Orale Methode

1850 Nach dem wurde oralen  
Sprache eingeführt

1945 Hörapparat

1954 Interkantonale  
Berufsschule für Gehörlose

1959 Oberstufenschule für  
Gehörlose in Zürich

1960 Hinterhörgerät

1972 Im-Ohr-Geräte CI

1980 Empanzipation der  
Gehörlosen

- Schreibtelefon
- Teletext
- Sehen statt hörend
- Dolmetscherdienst
- Gebärdensprachkurse

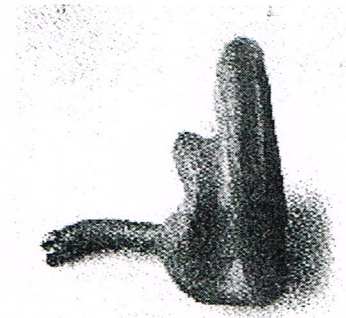
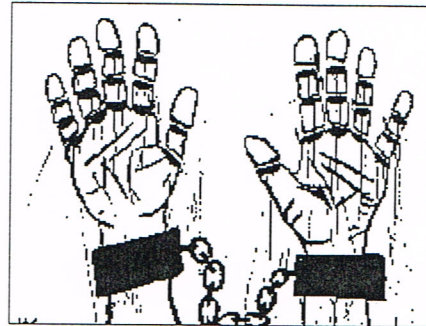
1983 Forschungszentrum für die  
Gebärdensprache in Basel  
Frau Dr. Penny Boyes  
Braem

1988 Procom  
Telefonvermittlungsdienst  
gegründet

1990 Erste  
GebärdensprachlehrerInnen  
Ausbildung

1992 Erste Demonstration  
gegen CI

1994 Kampf um Gebärdensprach  
Anerkennung



Illu K. Tissi



## Sozialgeschichte gehörloser Menschen und ihrer Kultur

### 1. Gliederung der Geschichte gehörloser Menschen

Bis vor wenigen Jahren haben sich die Historiker vorwiegend mit der Geschichte der Gehörlosenpädagogik befasst und ihre Aufmerksamkeit in erster Linie hörenden Gehörlosenpädagogen, Aerzten, Psychologen, Pfarrherren und anderen hörenden Personen gewidmet, welche sich der gehörlosen Menschen annahmen.

Von den Gehörlosen selber wurde zwar auch gesprochen, sie waren aber stets Gegenstand von Betrachtungen, welche hörende Menschen über ihr Verhalten und ihre Entwicklung anstellten.

Im Zentrum vieler historischer Untersuchungen stand die Gehörlosenpädagogik, ihre Methoden und Entwicklungsschritte.

Wer deshalb die Geschichte der gehörlosen Menschen verstehen möchte, kommt nicht darum herum, sich vorerst mit Pädagogik zu befassen, weil in diesem Bereich auch am meisten Quellen zu finden sind.

Versucht man, die Arbeit der **Gehörlosenpädagogik** grob zu gliedern, so kann man für die abendländische Welt 3 wichtige Perioden unterscheiden:

<b>Periode 1</b>	<b>Altertum und Mittelalter bis zur Renaissance</b>
<b>Periode 2</b>	<b>16./17./18. Jahrhundert</b>
<b>Periode 3</b>	<b>19. Jahrhundert</b>
<b>Periode 4</b>	<b>20. Jahrhundert</b>

In der ersten Periode wurde weitgehend auf die Bildung Gehörloser verzichtet, weil man nicht an einen Bildungserfolg glaubte. In der zweiten Periode erfolgen die ersten, vereinzelt Bildungsversuche von Gehörlosen. Vorallem wurde versucht, Gehörlosen das Sprechen beizubringen. In der 3. Periode erfolgt die Institutionalisierung der Gehörlosenbildung in der industrialisierten Welt. Es werden ganze gehörlose Klassen gebildet, und die Gehörlosenbildung wird zu einer allmählich öffentlich anerkannten und nützlichen Tätigkeit. In der Periode 4 erfolgt eine individualisier-

te Schulung von Hörbehinderten unter zunehmender Differenzierung und Berücksichtigung von Ursache und Zeitpunkt, welche die Hörbehinderung auslösten.

### 2. Periode - Altertum - Mittelalter - Uebergang zur Neuzeit

#### 2.1. Die Rolle von Staat und Kirche

Hier stellt sich die Frage, warum Gehörlosen in Antike und Mittelalter die Bildungsfähigkeit abgesprochen wurde? Erklärungen dazu müssen gesucht werden im damaligen Selbst- und Weltverständnis der Menschen, d.h. in den religiösen, philosophischen, ökonomischen, staatspolitischen und wissenschaftlichen Verhältnissen der damaligen Zivilisationen.

Dominierend im Leben der damaligen Menschen waren

- Kirche
- Philosophie
- Religion.

Eine eigentliche Wissenschaft im heutigen Sinne, welche durch Experimente und Beobachtungen versuchte, Erkenntnisse zu gewinnen, gab es noch nicht, oder wenn es dies gab (römische und griechische Kulturen zeigen dazu gewisse Ansätze), waren sie im gesellschaftlichen Machtgefüge zu wenig einflussreich oder wurden unterdrückt (z.B. Sokrates, Gallilei).

Politische, philosophische und religiöse Lehrer bestimmten weitgehend über die Funktion und Bedeutung gesellschaftlicher Gebote und Verbote. Vielleicht hat für die Gehörlosen der Philosoph und Staatslehrer Aristoteles eine sehr verhängnisvolle Rolle gespielt. Aristoteles war eine absolute Autorität in Antike und Mittelalter, und das, was er schrieb, genoss grosse Achtung und Anerkennung bis zum Eintritt der Renaissance, jenem Zeitabschnitt (ca. 1420-1600), wo sich die Menschen der abendländischen Kultur loslösten von den strengen Dogmen der Kirche und **durch eigene Erfahrung versuchten, die Gesetze des Lebens zu ergründen.**

Aristoteles schrieb über die Gehörlosigkeit in (De Gen. V.2):

*„Der Hörkanal endet dort, wo der „animus innatus“ (angeborene Seele/ Trieb) sitzt. Bei einigen Tieren ist dies der Herzschlag, bei anderen die Atmung. Aus diesem Grunde können wir wiederholen, was wir gehört haben.“*

*„Alle taubgeborenen Menschen sind deshalb stumm, das bedeutet, dass sie zwar mit der Stimme Lärm erzeugen, aber nicht sprechen können. Die Kinder (...) können ihre Zunge nicht kontrollieren.“*

Falsch an den Gedanken von Aristoteles ist der Umstand, dass er **dem Gehörlosen die Fähigkeit zur Vernunft abspricht (und damit implizit seine Bildbarkeit in Frage stellt)**, dass er das Gehör (und so indirekt auch die Sprache) als einen „spiritus innatus“ betrachtet, als etwas, was von der Natur (Gott) gegeben ist oder eben nicht.

Nicht nur für die antike Welt, noch weit bis ins 19. Jahrhundert hinein, galt Sprache für viele als ein angeborener Instinkt, den ein Mensch (von Gott geschenkt) naturhaft in sich trug.

Sprache Erlernen hiess für diese Menschen, den den Menschen eingeborenen Instinkt wecken. Wo Gott diesen Instinkt verweigert hatte, war es sinnlos, einen Erweckungsversuch zu starten. Dies ist eine **mögliche Erklärung für den Verzicht auf die lautsprachliche Bildung der Gehörlosen in Altertum und Mittelalter.**

Als B. Rädler, ein Freiburger Gehörlosenpädagoge zu Beginn des 19. Jahrhunderts versucht, Gehörlose zu unterrichten und bei seinen Anstrengungen, ein geeignetes Lokal zu finden, auf Widerstand stiess, berichtet er (Sutermeister E. 1929, S.88) folgendes:

*Die Sache (die Suche nach einem geeigneten Schulzimmer) kam vor den täglichen Rath, wo aber der Bescheid fiel, es würde die Herren Professoren entwürdigen, wenn man Narren auf der Academie unterrichtete. Nun musste ich in der Stadt nur spottweise der Narrenprofessor heissen. Einige Profes-*

*soren sollen sogar schon im Sinne gehabt haben, die Academie zu verlassen, wenn man das Taubstummeninstitut darauf dulden würde. Da wir uns selbst nicht entehren, noch von den gnädigen Herren die hohe Gnade erbetteln wollten, dem Staate nützlich zu sein zu dürfen, so suchten wir ein Privatzimmer, wo wir ungehindert uns der leidenden Menschheit widmen konnten. (...) Da ich öfters Gelegenheit hatte, mit Geistlichen zu reden, so lud ich sie ein, wenn sie Stumme und hilflose Menschen in ihren Pfarreyen hatten, solche uns zuzusenden, und erhielt von manchem die Antwort: „Es ist sehr übel gedacht, Taubstumme unterrichten zu wollen wenn Gott wollte, dass sie unterrichtet würden, so hätte er sie nicht stumm und gehörlos geboren werden lassen; es sei besser, sie in der Unwissenheit zu lassen, so würden sie doch nicht sündigen.“ Ein gewisser Pfarrer sagte einst, man sollte doch diesen Leuten nicht erlauben, Taubstumme zu unterrichten, es gehe gewiss nicht natürlich zu: sie könnten Gottes Fluch auf das Haus und Stadt herunterziehen.*

Eine weitere wichtige Rolle für das Schicksal der Gehörlosen spielt (im christlichen Abendland) die Bibelinterpretation (Werner, 1932 S. 73) des Paulusbriefes (X, 17) durch den heiligen **Augustinus**. In dieser Bibelstelle heisst es:

- dass der **christliche Glaube nur durch das Hören** (auf das Wort Gottes) **zustande komme**.

Paulus hat gemeint, dass nur jene den Glauben finden, die seelisch bereit und offen sind für das Wort Gottes.

Augustinus hat diese Bibelstelle aber anders verstanden. Er deutet sie so:

- **Taubheit** (übrigens auch Blindheit) sind eine **Strafe Gottes** für die Sündhaftigkeit der Eltern dieser Kinder.

- Gott straft die Kinder damit, dass sie kein Gehör und keine Sprache erhalten haben und damit ohne Zugang zu den Evangelien und den heiligen Sakramenten dem Paradies verlustig gehen.

Das hat dazu geführt, dass man **gehörlose Kinder im Mittelalter auch nicht taufte**, weil man glaubte, dass dem gehörlosen Kind der Verstand fehle, um sein Christsein zu verstehen.

Aus heutiger Sicht hat die Kirche den Gehörlosen ungeheuer geschadet. Sie hat mitgeholfen, aus dem Gehörlosen einen Kastenlosen, ausgestossenen Menschen zu machen und stempelte ihn zum gesellschaftlichen Aussenseiter. Die Literatur ist voll von Hinweisen, welche zeigen, wie Antike und Mittelalter den Gehörlosen

- verachten
- als Dorftrötel und Idioten auslachen, an den Pranger stellen
- in Irrenanstalten, Spitälern und Gefängnissen verwahren
- aus dem gesellschaftlichen Netz austossen
- gesellschaftlich isoliert, daheim oder in Klöstern versteckt
- zur Tötung oder Aussetzung (Kinder) freigeben.

Wenn solche Dinge feststellbar sind, so widerspiegelt dies nur eine allgemeine Tendenz. Es sind auch Gegenbeispiele zu finden, welche zeigen, dass sich die hörenden Eltern ihrer gehörlosen Kinder sehr rührend annahmen. Zudem finden sich ähnliche Phänomene der Stigmatisierung auch in anderen Kulturen und nicht nur in der christlichen Welt. Zum Teil dauert die Missachtung Gehörloser in erster und dritter Welt bis heute an. Sie äussert sich in der Zwischenzeit nur in anderen Formen und zum Teil auch anderen Ursachen.

Umso erfreulicher ist es, dass ein sehr früher - es wird gesagt der erste Gehörlosenbildner - ein spanischer Benediktinermönch Pedro Ponce de Leon geb. 1520) war. Er lebte im spanischen Kloster San Salvador d'Ona in Burgos, im Norden Spaniens und unterrichtete dort gehörlose Kinder von reichen spanischen Fürstenfamilien.

## 2.2. Medizin, Erfindung und Wissenschaft

Eine andere Erklärung für den weitgehenden Verzicht der Bildung Gehörloser in Antike und Mittelalter ist

zu sehen in den

### **anatomisch-physikalischen Vorstellungen**

welche die Medizin von den Menschen hatte. Die Überlegungen von Aristoteles zum Hörvorgang zeigen, wie sehr sich die damalige Wissenschaft irrtete. Aristoteles schreibt:

### **Der Hörvorgang endet beim Herz und der Lunge.**

**Altertum und Mittelalter** hatten noch **sehr unvollständige, abergläubische und falsche Vorstellungen über die Vorgänge des Hörens und der Ohren-anatomie.**

Gewitter und Echo, Blitz und Donner waren den Menschen von damals bekannt, und der Zusammenhang von Luft als Schallträger und dem Ohr als Schallempfänger konnte kaum übersehen werden. Aber was hinter dem Trommelfell steckt, das war den Menschen von Antike und Mittelalter fremd.

**Das Innenohr und damit der wichtigste Teil, wenn es um Fragen des Hörens geht, blieb der Wissenschaft bis ins 19. Jahrhundert verschlossen.**

In diesem Zusammenhang ist an einige wichtige Erfindungen des 19. Jahrhunderts zu erinnern, die für die Gehörlosenpädagogik und die Erklärung des Hörvorganges eine wichtige Rolle spielten:

**Zwischen 1850 und 1900** wurden folgende neuen **Entdeckungen und Erfindungen** gemacht:

**Corti** entdeckt (1851) das **Cortische Membran**. Er erklärt die Umsetzung von mechanischen Wellen entlang des Hörnervs in Nervenimpulse, welche an das Gehirn weitergeleitet werden.

- **Reissner** definiert den **Gleichgewichtssinn**.
- **Broca** entdeckt das **Sprachzentrum**.
- **Von Helmholtz** entwickelt eine Theorie über die **Tonempfindungen** und die Bündelung von **Tö-**



nen in Formanten (Teilgehörlosigkeit wird erklärbar.)

**Reis, Rinne und Bell** erforschen die Basis für die Umsetzung von Schallwellen in elektromagnetische Ströme und die Reformierung dieser elektromagnetischen Ströme in Schallwellen, kreieren das **Telephon** und schaffen die Voraussetzung für den Bau von **Hörgeräten**.

Bevor diese Fakten vorlagen, war der Zusammenhang zwischen Hören und Sprechen theoretisch nur schwer erklärbar und hatte demzufolge auch Konsequenzen für die Gehörlosenbildung.

Zentral für die geringen Fortschritte der Ohrenanatomie und der Anatomie der inneren Organe ganz allgemein ist auch die Tatsache, dass das Altertum und das Mittelalter (und vorallem die christliche Kirche) der Sezierung des menschlichen Körpers nur widerwillig zustimmte.

Die Gründe dafür sind verschiedener Art, haben aber nebst der realen Gefahr, sich beim Sezieren allenfalls vom Toten anstecken zu lassen, auch biblischen Charakter.

Nach der Bibel musste das menschliche Skelett für die Auferstehung in den Himmel vollständig sein, damit die durch den Knochenbau gegebene Statik den menschlichen Leib auch im Himmel tragen konnte. Im Zusammenhang mit der Sitte, Reliquien aufzubewahren, wurde es für die Kirchentheoretiker zu einem grossen Problem, die Knochen dieser Menschen beim jüngsten Gericht in allen Windrichtungen verstreut, verstümmelt und verloren zu sehen. An diesem Beispiel zeigt sich auch, wie konkret und mechanisch das Denken dieser Menschen damals war.

Angesichts der geringen medizinischen Erkenntnisse über die Gehörlosigkeit in Altertum und Mittelalter ist verständlich, dass

- die Deutung der Ursachen der Gehörlosigkeit
- die medizinische Behandlung von Gehörlosigkeit aus heutiger Sicht zwar nachvollziehbar, aber reich-

lich absurd und manchmal auch sehr brutal anmuten.

Nach T. Stichnoth, 1985 berichtet (Wildberg C.F., 1795, S. 290-330) über das Aethiologieverständnis von Taubheit im 18. Jahrhundert (d.h. in der Neuzeit und nicht in Mittelalter und Antike) wie folgt:

Taubheit ist zurückzuführen auf:

- "zu langes Stillen der Mütter
- heftige Durchfälle
- zu starkes Arbeiten
- Schlaflosigkeit
- übertriebenes Studieren
- zurückgehaltene Winde und Verstopfung
- unterdrückter Speichelfluss
- verstopfte Nase
- zu häufiges und zu starkes Nasenschneuzen
- hysterische Personen"

Als weitere Gründe werden beispielsweise (Sutermeister, 1929, S. 21ff) genannt,

- Alkoholismus der Eltern
- Gotteswille
- Völker mit niedriger Kulturstufe
- Aufenthalt in dumpfen Stuben und sitzende Lebensweise (Anspielung auf die am Webstuhl arbeitenden armen Bevölkerungsschichten).

An diesen Beispielen scheint auf, wie wir Menschen dazu neigen, für Dinge, die sich im Leben nicht so entwickeln, wie wir es eigentlich erwarten, nach Ursachen zu suchen. Es werden Schuldige gesucht, und wo nach Schuld gesucht wird, wird oft auch ein Schuldiger gefunden, auch wenn es keine wirklich Schuldigen gibt.

**Mit Dingen, die uns nicht bewusst sind, ist schwer umzugehen. Dies betrifft auch die Mediziner, welche der Taubheit bis heute nicht beikommen konnten.**

Die medizinische Behandlung tauber Menschen von der Frühzeit bis heute ist ein ziemlich dumpfes Kapitel. T. Stichnoth, 1985, S. 39 sagt zur Situation der

medizinischen Behandlung bis zum 19. Jh. folgendes:

„Die Behandlung des Ohres bildete von jeher ein vernachlässigtes Randgebiet der Medizin. Nur wenige Aerzte hatten sich mit der Anatomie des Ohres auseinandergesetzt. **Kenntnisse in den Grundlagenfächern der Medizin wie Anatomie, Physiologie und Pathologie waren ohnehin keine Voraussetzung für eine Behandlung von Krankheiten nach den Regeln der damaligen ärztlichen Kunst.** Die Grundlage der Behandlung bildete ein spekulatives System, eine Theorie von Physiologie und Pathologie, die mit unserem heutigen Wissen von Aufbau und Funktion des menschlichen Körpers kaum etwas gemeinsam hat.

Die Aerzte waren also Anhänger einer von mehreren spekulativen Theorien, denen sie in Abhängigkeit von ihrem Lehrer und von dem in ihrer Zeit gerade führenden medizinischen Denksystem zu folgen versuchten.

Die Ohrenheilkunde war noch nicht in der Lage, wissenschaftliche, d.h. überprüfbare Aussagen über die Taubheit zu machen. (..) Eine Unterscheidung von Wahrem und Falschem war noch nicht möglich. (..) Ein Gehörloser, der im 17. oder 18. Jahrhundert einen Arzt aufsuchte, wurde je nach Zugehörigkeit dieses Arztes zu den Vertretern des einen oder anderen medizinischen Modells auf verschiedene Art und Weise behandelt. „

Die Therapieversuche bei Gehörlosen werden eingeteilt in 3 Arten:

- die medikamentöse Behandlung
- die chirurgische Behandlung
- die elektromagnetische Behandlung

Nach (Stichnoth, 1985, S. 40) stand bis ins 18. Jh. vorwiegend die medikamentöse Behandlung im Vordergrund. Erst im 18. Jh. als die Zurückhaltung gegenüber der Sektion von Leichen mehr und mehr aufgegeben wurde, und die Chirurgie allgemein in der Medizin gebräuchlicher wurde, nahm auch die

chirurgische Behandlung der Gehörlosigkeit zu.

Wie absurd aus heutiger Sicht die Behandlungsmethoden waren, zeigen (Stichnoth, 1985, S. 40 und 107) die folgenden Beispiele:

Der franz. Arzt **Rivière Lazare** (1589) hat Gehörlosigkeit behandelt mit „Schwefelbäder, Schwitzen und Diät sowie Behängen der Ohren mit heissgebackenen Brötchen, die Kümmel, Lorbeer und Muskat enthielten.“

Der Amsterdamer Arzt **Zacutus Lusitanus** (1515 - 1642) soll wie folgt vorgegangen sein:

„Er nahm von einem schwarzen Gaul der so drey Tage vorher lauter Haber gefressen hatte, den Mist, liess ihn in Bier ansieden, rungs durch, und trunck fleissig davon mit guter Hülffe.“

Weil die Aerzte davon ausgingen, dass im innern des Ohres etwas verstopft sei, dass Eiter und Flüssigkeit oder andere Festkörper den Schall nicht ins Ohr eindringen lassen, haben sie hauptsächlich zwei Therapietypen eingesetzt:

### 1. Die Einträufelmethode

- Hier wird Flüssigkeit zur Heilung zugeführt.

### 2. die Ableitungsmethode

- Hier wird versucht, dem Ohr schädliche Flüssigkeit zu entziehen.

Mit zunehmender Kenntnis der Anatomie und auch durch der kontinuierlichen Misserfolge bei der Behandlung der Patienten änderten die Therapieversuche laufend.

Mit dem Beginn der Beschulung der gehörlosen Kinder zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstand für die Aerzte die Möglichkeit, über die Gehörlosenschulen an ihre Patientinnen heranzukommen. Besonders berühmt geworden in diesem Zusammenhang sind die Versuche des französischen Arztes Dr. Itard, der am INSTITUT NATIONAL DES SOURDS MUETS IN PARIS (INSM) sowohl medikamentöse als auch

chirurgische Behandlungen an gehörlosen Kindern vornahm. Nicht nur Itard, auch andere europäische Aerzte sahen eine mögliche Therapie in der

- Perforation der Schädeldecke
- Perforation des Warzenfortsatzes (Mastoides)
- Perforation des Trommelfelles.

Die Durchtrennung des Zungenbandes - eine Operation die schon sehr alt ist und bis ins Altertum zurückreicht - mutet geradezu harmlos an gegenüber den oben erwähnten Eingriffen, an denen viele Gehörlose sehr litten und zum Teil auch starben.

Erst ca. um 1830/1840 erkannten die Mediziner, dass ihre Therapieversuche den Gehörlosen nicht helfen konnten. Am deutlichsten hat dies der Deutsche Arzt Wilhelm Kramer (T. Stichnoth, 1985, S. 58ff) formuliert, der sagt:

*„Bei der Taubstummheit ist mein Streben hauptsächlich dahin gerichtet gewesen, durch möglichst gründliche, nüchterne Kritik die Unwahrheit der seither bekanntgewordenen Heilungsgeschichten der Taubheit taubstummer Personen darzutun, um von wiederholten Heilversuchen auf diesem unfruchtbaren Felde abzumahnern, und die Taubstummen dahin zu weisen, wohin sie gehören, nämlich in die Hände tüchtiger Lehrer.“*

Angesichts der ungeheuren Qualen, die Gehörlose aufgrund der Operation erlitten, haben sich teilweise auch Gehörlosenlehrer und -schulen gegen die brutalen Operationen der Aerzte gewehrt.

Erst die Erkenntnisse von Helmholtz (ca. 1850) mit seiner Hörtheorie über die Physiologie des Ohres und die Entwicklungen in der Lehre der Akustik und des Schalls haben dazu geführt, dass auf dem Gebiet der Ohrenheilkunde um 1870 wieder neue Wege eingeschlagen werden konnten.

Obwohl seit der Mitte des letzten Jahrhunderts bekannt ist, dass Gehörlosigkeit nicht heilbar ist und Taubheit bei Geburt auch nicht als Krankheit zu verstehen ist, haben immer wieder Aerzte und Schar-

latane versucht, den betroffenen Gehörlosen und ihren Eltern weis zu machen, dass sie eine Heilmethode gegen die Taubheit besitzen. Sie haben deshalb bis in die 30-er-Jahre des 20. Jahrhunderts in den Tages- aber auch den Fachzeitschriften der Gehörlosen immer wieder ihre Dienste angeboten.

Statt Gehörlose heilen zu wollen, hat sich aber die OHN-Medizin mehr und mehr in Zusammenarbeit mit den technischen Hilfswissenschaften der Akustik und der Elektronik darauf spezialisiert, mit Hörgeräten die Resthörigkeit Gehörloser zu verbessern.

In jüngster Zeit, vorallem mit der Erfindung des Cochlear Implantats, hat sich die Frage nach der Gehörlosigkeit als heilbare Krankheit wieder neu gestellt, und es gibt Laien und Fachleute, welche diese Frage direkt oder mindestens indirekt durch die von ihnen vollzogenen Massnahmen und ihr Verhalten bejahen. Gewisse Fachleute sind davon überzeugt, dass sich mit Hilfe des CI aus Gehörlosen wenigstens Schwerhörige machen liessen, und dass diese Behinderung dadurch leichter ertragbar und die Betroffenen leichter in die hörende Gemeinschaft integrierbar seien als Gehörlose. Aus den gleichen Gründen verzichten diese Leute z.T. von „Gehörlosigkeit“ zu sprechen. Sie ziehen es vor, von Hörgeschädigten zu sprechen, auch wenn die Hörfähigkeit vieler Betroffenen nicht ausreicht, um gesprochene Laute klar zu differenzieren und es nicht gelingt, die gesprochene Sprache auf natürlichem Wege zu erlernen.

### **2.3. Eugenik im Leben gehörloser Menschen**

1938 erschien im Benno Schwabe Verlag in Basel das Buch „Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von Dr. St. Zurukzoglu, Privatdozent für Hygiene und Bakteriologie der Universität Bern. Neben Dr. Zurukzoglu kommen eine ganze Reihe anderer Fachärzte und Pädagogen zum Wort, unter anderen auch der damalige ONH-Arzt, Prof. Dr. F. Nager der ONH-Klinik an der Universität Zürich, Prof. Dr. H. Hanselmann, Leiter des Heilpädagogischen Seminars Zürich sowie Prof. Dr. H.W. Maier, Leiter der Psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich.

In seinem Vorwort schreibt Zurukzoglu, warum erbkranker Nachwuchs verhindert werden sollte:

*„Angesichts der vielen Opfer der Erbkrankheiten, die in- und ausserhalb von Anstalten ein trauriges Leben führen müssen, drängt sich die Frage auf, ob es nicht möglich wäre, die kommenden Geschlechter vor solchem Unheil zu bewahren.“*

Hintergrund der obigen Fragestellung ist die heikle soziale und wirtschaftliche Situation der Jahrhundertwende sowie die neu entstandene Wissenschaft der Genetik.

*„Die Genetik als Wissenschaft von der Vererbung (Wess L.; 1989, S. 24) entstand um die Jahrhundertwende im Kontext des Sozialdarwinismus und der daraus hervorgegangenen Eugenik-Bewegung. Francis Galton (1822-1911) ein Verwandter Darwins hatte den Begriff **„Eugenik“** 1883 geprägt und als **Wissenschaft von der Verbesserung des Menschen durch Zucht definiert.**“*

Während der reine Sozialdarwinismus die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse als Ergebnis eines biologischen Ausleseprozesses des Kampfes ums Dasein - der Stärkere überlebt, der Schwächere bleibt auf der Strecke - verstand und rechtfertigte, wollte die Eugenik diesen Selektionsprozess nicht durch Verzicht auf sämtliche sozialstaatliche Interventionen sich selbst überlassen, sondern ihn auf wissenschaftlicher Grundlage planen.“

Der Grundgedanke der Eugenik besteht darin, dass bestimmte Bevölkerungsteile aus erbbiologischen und/oder sozialen Gründen den Fortbestand einer gesunden Rasse und des ganzen Volkes gefährden. Die Eugenik stellt die Sorge um Erfolg und Wohlergehen eines ganzen Volkes über die Fürsorge für das einzelne (behinderte) Individuum. Es werden Überlegungen angestellt, mit welchen Mitteln man erreichen könnte, dass

- Erbkrankheiten und Erbkranken ausgerottet werden können
- die Kosten zur Erreichung dieses Ziels möglichst

niedrig gehalten werden können.

Eine besondere Ausprägung hat der Gedanke der Eugenik in der Lehre von der 'Rassenhygiene' im deutschen Reich gefunden. Als die nationalsozialistischen Kräfte an die Macht kamen, entstand das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14.7.1933 - Reichsgesetzblatt I, S. 529“.

Als Folge dieses Gesetzes sind während der Nazi-herrschaft in Deutschland über 16000 Gehörlose ums Leben gekommen, andere sind der Sterilisierung und Heiratsverboten unterzogen worden. (H. Biesold, 1988).

Es wäre falsch, in diesem Zusammenhang nur von den Verbrechen der Nationalsozialisten zu sprechen. In vielen westlichen und östlichen Ländern und auch in der Schweiz wurden sozialpolitische Massnahmen getroffen, durch welche bestimmten Minderheiten und Subkulturen massiv geschadet wurde.

In der Schweiz betrafen diese Massnahmen die verschiedensten Gruppen der sog. „entarteten“ Menschen (Zurukzoglu St.; 1938, S. 347:

- alle Erbkranken
- Gehörlose
- Blinde
- geistig Behinderte
- psychisch Behinderte (Depressive/Psychotische/Schizophrene)
- Epileptiker
- Psychopaten
- Querulanten
- Zigeuner
- edige, geschwängerte Mütter.

Für die Gehörlosen wurde die Thematik der Eugenik insofern besonders bedrohlich, als einerseits die Bevölkerungszahl gesamtschweizerisch nach dem ersten Weltkrieg zurückging, die Aufnahmegesuche bei den schweiz. Taubstummenanstalten, (vorallem in Zürich und St. Gallen) aber stark anstiegen (Hepp, 1926, S. 12). Darin sah man nicht nur eine Bedrohung, dass sich erbkrankes Erbgut auf Ko-

sten von Taubstummenzählung von 1926 einzig den eugauisch die Theorie der Erbschaftschleuten (Hepp I.S.11) zuzuschreiben. Es wurden eine ganze Reihe anderer Ziele verfolgt. Die statistische Erhebung bot aber die Gelegenheit, die Fälle der erbkranken Tauben zu erfassen und gegen sie entsprechende Massnahmen einzuleiten. (J. Hepp 1926, S. S11) bemerkt dazu: „Das Ziel der Taubstummenfürsorge ist und muss bleiben, sie überflüssig zu machen. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, unsere Zöglinge zu Menschen heranzubilden Taubstummenzählung von 1926 einzig den eugenischen Zielen dieser beiden Fachleuten (Hepp I.S.11) zuzuschreiben.

Es wurden eine ganze Reihe anderer Ziele verfolgt. Die statistische Erhebung bot aber die Gelegenheit, die Fälle der erbkranken Tauben zu erfassen und gegen sie entsprechende Massnahmen einzuleiten. (J. Hepp 1926, S. S11) bemerkt dazu:

*„Das Ziel der Taubstummenfürsorge ist und muss bleiben, sie überflüssig zu machen. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, unsere Zöglinge zu Menschen heranzubilden, die dem Guten nachstreben und fähig sind, den Kampf ums Dasein mit eigenen Kräften zu führen; wir haben auch die Pflicht, bei der Erforschung und der Zurückdämmung der Taubstummheit mitzugestalten. (...) Nun gehören genaue Erhebungen zu den besten Mitteln, um die Ursache und Wirkungen von Volksübeln zu erkennen und sichere Grundlagen für deren Bekämpfung zu erhalten.“*

Dass mit der Zählung eugenische Ziele verfolgt wurden, ist von einzelnen betroffenen Gehörlosen und ihren Eltern durchaus erkannt worden. In mindestens einem Fall ist bekannt, dass sich eine Mutter den Fragen im Zählbogen verweigern wollte, weil sie eugenische Massnahmen befürchtete. Wie die gehörlosen Erwachsenen und speziell auch die Gehörlosenvereine auf die Zählung reagierten, ist mir im Moment zuwenig bekannt. Wenn man die geplanten Massnahmen, welche gegenüber den Gehörlosen getroffen werden sollten, betrachtet, ist aber zu erwarten, dass bei den Gehörlosen Widerstand entstanden sein musste. Auf die gleiche Problema-

tik weist auch Nager hin (Zurukzoglu, 1938, S. 187), der im Zusammenhang mit der Sterilisstionsgesetzgebung festhält, „dass unsere vielen Schwerhörigen, die doch ärztliche Betreuung und Beratung notwendig haben, sich ängstlich davor hüten werden, den Arzt aufzusuchen. Auch dürfte es immer schwerer, wenn nicht unmöglich werden, zuverlässige Auskunft über die Familienanamnese etc. zu erhalten, da eine übergrosse Aengstlichkeit die Kranken veranlassen wird, alles zu vermeiden, was zur Vermutung eines Erleidens beitragen könnte. Dass daraus auch eine mildere Prophylaxe erheblich leiden wird, ist leicht erklärlich.“

Die von den Fachleuten Zurukzoglu, Nager, Hepp und Hanselmann in Betracht gezogenen Massnahmen waren:

- Eheverbote
- Eheberatung mit Einführung von Eheauglichkeitszeugnissen
- sog. nachgehende Fürsorge
- zwangsmässige oder freiwillige Sterilisation
- Asylierung, wo aus eugenischen Gründen notwendig
- Unterbrechung von Schwangerschaften
- Bekämpfung der Inzucht.

Während die Wissenschaftler die theoretischen Grundlagen für die zu treffenden Massnahmen bereitstellten, musste der Vollzug dieser Massnahmen von fürsorglicher Seite her erbracht werden, im Falle der Gehörlosen vorallem von den Gehörlosenpfarrämtern in Zusammenarbeit mit der Gehörlosenlehrerschaft und den zuständigen Amtsstellen.

#### **2.4. Gehörlosenfachhilfe und menschliche Schwäche**

Angesichts der verheerenden und unmenschlichen Aktivitäten (Sterilisationen, eugenische Massnahmen wie Heirats- und Kontaktverbote zwischen Gehörlosen, Gebärdens- und Vereinsverbot) der Gehörlosenfachhilfe stellt sich die grundsätzliche Frage nach dem Verhältnis der Fachhilfe zu den betroffenen gehörlosen Menschen. Eine nach ethischen Grundlagen ausgerichtete Fachhilfe kann das, was in der Ver-

gangenheit passiert ist, auf keinen Fall dulden; die Fachhilfeorganisationen haben sich in aller Ernsthaftigkeit diesen unwürdigen historischen Ereignissen zu stellen und die Vergangenheit mit aller Klarheit aufzuarbeiten. Allerdings fehlt zur Zeit noch immer die nötige Bereitschaft, dies zu tun; für die einen ist dies deshalb nicht möglich, weil ihnen die Verbrechen in Ermangelung einer konsequenten historisch hermeneutischen Erforschung der schweizerischen Gehörlosen- und Behindertenpädagogik gar nicht klar genug bewusst werden kann; und die andern sind blockiert, aktiv zu handeln, weil sie als Zeitgenossen dieser dunklen Epoche zu wenig Macht und Kraft hatten, klar genug der unwürdigen Behandlung gehörloser Menschen entgegenzutreten. Diese Fachleute sind froh, die Vergangenheit vergessen zu können, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie sich vor unangenehmen Fragen der jüngeren Generation fürchten.

Der Kultur der behinderten Menschen ist aber mit diesem Verhalten nicht gedient. Die bitteren Erfahrungen, die Gehörlose im Zusammenhang mit nicht-behinderten Fachleuten gemacht haben, haben in der Behinderten-gemeinschaft der Gehörlosen Wunden hinterlassen, welche - wahrscheinlich mehr als viele Fachleute denken - die zukünftige Zusammenarbeit zwischen Fach- und Selbsthilfe belastet. Man kann nicht behinderte Menschen der Un-menschlichkeit preisgeben und nachher wieder zur Tagesordnung übergehen. Eine offene und einer humanen Ethik verpflichtete Behindertenpädagogik und -fürsorge hat sich der schwarzen Vergangenheit zu stellen, wenn sie ihre Glaubwürdigkeit wieder herstellen möchte.

Dabei bleibt der Behindertenfachhilfe genügend Raum um aufzuzeigen, dass sie keineswegs nur schwarze und unmenschliche Ziele verfolgte. Am Anfang der institutionalisierten Behindertenhilfe zu Beginn des 19. Jahrhunderts stand nicht der Hass der nichtbehinderten Fachleute gegen gehörlose Menschen, sondern eine tiefe christliche und humanistisch geprägte Liebe zum benachteiligten behinderten, geschundenen Menschen. Verfolgt man die Geschichte noch weiter zurück, so lässt sich diese generelle Grundhaltung auch auf andere historische

Epochen übertragen, allerdings nur mit grossen Vorbehalten. Zudem lehrt uns die Geschichte auch, dass kein politisches System oder keine Gesellschaft - auch nicht die christliche, wie das eben gezeigt wurde - den Anspruch erheben kann, ethisch unbedenklich und human zu handeln. Dieses Faktum sollte genügen, dass sich jede staatliche Behindertenpolitik, Behindertenfürsorge und -fachhilfe kontinuierlich mit ihrer soziokulturellen und soziopolitischen Vergangenheit auseinandersetzt und ihre Tötigkeit in Gegenwart und Vergangenheit gegenüber behinderten Betroffenen offenlegt und kontinuierlich reflektiert. Hier wäre in der Schweiz, aber auch in anderen Ländern Europas und der industrialisierten Welt noch einiges zu tun.

Ein weiterer Umstand, der dazu beitragen könnte, dass sich die Behindertenarbeit nicht weiterhin in den dunklen Schlupflöchern menschlicher Unvollkommenheit und Bosheit verirrt und so viel Leid anrichtet, wäre eine konsequente Besinnung auf die Frage der grundsätzlichen Funktion der Fachhilfe im Behindertenwesen.

Weil die Fachhilfe trotz aller ethischen Auflagen, die sie sich selber macht, immer gefährdet ist, falsche Wege zu gehen, sollte die Fachhilfe mehr und mehr behinderte Fachleute in die Fachhilfearbeit integrieren. Auch Behinderte, welche gut ausgebildet sind, können heute im Gehörlosenwesen verlässliche Fachhilfearbeit leisten. Wenn Behinderte in der Fachhilfe selber tätig sind, wird es nicht mehr so einfach sein, sie als sog. Objekte der Fachhilfe zu übergehen oder sich gar an ihnen zu vergehen, wie dies in der Vergangenheit immer wieder geschehen ist. Für das Gehörlosenwesen scheint mir dies letztlich die zentralste und wirkungsvollste Massnahme zu sein, behinderten Menschen in einer materialistischen, hedonistischen und nach ökonomischer Macht strebenden Gesellschaft das Ueberleben zu sichern.

Ohne die Beteiligung der Betroffenen selbst, besteht die Gefahr, dass Medizin und Pädagogik die behinderten Menschen ihrem selektiven, ökonomischen und kostensparenden Effizienzdenken opfern und die ethischen und mit-menschlichen Ziele der

Sonderpädagogik an den Rand drängt. Schliesslich stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage, was mit jenen Behinder-ten geschieht, die ihre Ansprüche nicht selber deklarieren können - geistig behinderte Menschen etwa - weil sie zu schwach sind, dies zu tun. Diese Menschen können nicht als Fachpersonen in der Behindertenarbeit mitwirken und sind auf Gedeih und Verderben dem Wohlwollen der Fachleute ausge-setzt.

Im Interesse dieser Menschen bedarf die Sonderpädagogik und die Medizin, welche als Ansprechpartnerin der Sonderpädagogik eine wichtige Rolle spielt, eines Berufsethos, der Menschen die Existenzberechtigung grundsätzlich allein aufgrund ihres existentiellen Seins zugesteht und keine weiteren Kriterien inbezug auf Intelligenz, Selbstbewusstsein, Kommunikationsfähigkeit etc. der betroffenen behinderten Menschen aufstellt. Behinderte Menschen gehören zur Gesellschaft wie die Gesellschaft zu ihnen gehört. Erst dann ist eine grund-sätzliche Basis dafür vorhanden, dass sich das Leben behinderter Menschen und ihrer Kultur entfalten kann.

### 3. Gehörlosigkeit im 19. und 20. Jahrhundert

#### 3.1. Profilwandel hörbehinderter Menschen

Wer heute eine Gehörlosenschule besucht, wird dort neben den sog. normalen Gehörlosen auch stark verhaltensauffällige und zum Teil schwer verhaltensgestörte gehörlose Kinder antreffen. Je nach zusätzlicher Behinderungsart ist das Profil dieser Kinder sehr verschieden. Immer differenziertere Abklärungsmethoden, medizinische Fortschritte im Umgang mit Früh- und Mangelgeburten haben dazu geführt, dass heute Kinder gerettet werden können, die früher die Geburt nicht überlebt hätten. Für diese Kinder mussten Schulungsmöglichkeiten gesucht werden, und die Gehörlosenschulen hatten sich der neuen Situation anzupassen.

Ein anderer Typ Gehörloser, der kretine Gehörlose, als Folge von Jodmangel, der bis etwa in die 30-er Jahre des 20. Jahrhunderts in der Schweiz regelmässig anzutreffen war, gibt es heute nicht

mehr. Der Grund dafür ist einfach. Das vom Organismus benötigte, im Wasser aber fehlende Jod kann durch die Jodierung von Lebensmitteln den Leidenden zugeführt werden. Damit tritt diese Krankheit nicht mehr auf.

Ein weiterer Grund für einen Profilwandel unter Gehörlosen Menschen liegt in der differenzierteren Erfassung gehörloser Kinder. Die Bildungssituation der Gehörlosenschulen zu Beginn des 19. Jahrhunderts war ziemlich komplex. Man fand in den Schulen ein buntes Nebeneinander von Gehörlosen und Schwerhörigen. Ein Teil der Zöglinge war aus sozialen und weniger gehörlosenspezifischen Gründen (Armen-schule und Arbeitserziehung) an die Taubstummen-anstalten gekommen. Es wurden Schüler unterschiedlichsten Alters - Hohenrain meldet den Eintritt eines 32jährigen Mannes - während ganz unterschiedlicher Zeitdauer beschult.

Erst ab **ca. 1870** kommt es zu einer zunehmend **differenzierteren Beschulung** von

- Schwerhörigen
- Gehörlosen
- Mehrfach- vorallem geistigbehinderten Gehörlosen in der Schweiz.

Zusammenfassend ist zu sagen: Das Profil des gehörlosen Menschen hat sich im Laufe der Geschichte stark gewandelt. Technische und medizinische Fortschritte, aber auch andere gesellschaftliche Veränderungen haben diesen Veränderungs- prozess stark mitgeprägt. Der Profilwandel der gehörlosen Kinder spiegelt sich auch im pädagogischen und methodischen Vorgehen der Gehörlosenschulen.

Von allen schweizerischen Gehörlosen des 19. Jahrhunderts ging wahrscheinlich nur ein recht geringer Prozentsatz zur Schule. Als Gründe dafür können angeführt werden:

- Es gab am Anfang des Jahrhunderts noch keinen Schulzwang.
- Alle Gehörlosenschulen waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts Privatschulen. Viele, eher in ärmli-

chen Verhältnissen lebenden Eltern konnten das Schulgeld nicht aufbringen.

- Eltern und Behörden waren nicht leicht von der Nützlichkeit der Schulung gehörloser Kinder zu überzeugen, da man im Gehörlosen stärker den hilflosen Idioten als den bildbaren Behinderten sah.
- Es gab eine weit grössere Anzahl von mehrfachbehinderten Hörbehinderten (Schwer- und Gehörlosigkeit vor der Möglichkeit Kochsalz zu jodieren):

Wenn von Gehörlosen des 19. Jahrhunderts gesprochen wird, ist deshalb immer auch in Betracht zu ziehen, dass es um:

- wenige in Gehörlosenschulen beschulte Gehörlose
- viele nichtbeschulte Gehörlose
- einzelne von Eltern, Pfarrherren oder Dorflehrer individuell oder in hörenden Klassen beschulte Gehörlose geht.

Weil die Gehörlosenbildung zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch nicht voll institutionalisiert und monopolisiert war, und weil interessierte Betroffene auch offen waren für unkonventionelle Methoden, ist zum Beginn des 19. Jhs. von Gehörlosenlehrern, Gehörlosenprivatlehrern, Pfarrherren und Eltern Literatur publiziert worden, wie Gehörlose zu bilden und zu erziehen seien.

Diese Literatur richtet sich an die betroffenen Eltern derjenigen Gruppen, denen es an Geld fehlte oder die aus geographisch- und mobilitätsbedingten Gründen ihre Kinder nicht in den privaten Gehörlosenschulen unterbringen konnten. Eine demographische Erhebung der Taubstummten im Kanton Zürich im Jahre 1926 (J. Hepp. et al. 1926) weist nach, dass selbst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur 2/3 aller Gehörlosen im Kanton Zürich beschult wurden. Es ist anzunehmen, dass die Bildungssituation in anderen Schweizer Kantonen nicht besser war. Aufgrund der historischen Fakten lässt sich deshalb festhalten:

Der schweizerische Gehörlose - für Europa gilt das Gleiche - des 19. Jahrhunderts ist wahrscheinlich

noch weitgehend Analphabet, weil den gehörlosen Kindern trotz der neugegründeten Gehörlosenschulen nur beschränkte Bildungsmöglichkeiten offenstanden und die Nützlichkeit der Bildung Gehörloser nicht klar genug erkannt und politisch durchgesetzt werden konnte.

### **3.2. Erste Gehörlosengemeinschaften - Ursprünge der Gebärdensprache**

Die Tatsache, dass Gehörlose bis ins 19. Jahrhundert - von einzelnen bürgerlichen und adeligen Gehörlosen abgesehen - praktisch nicht geschult wurden, hat eine sehr wichtige Konsequenz für die Gehörlosengemeinschaft.

Es geht um die Isolations- und Kulturproblematik gehörloser Menschen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhundert lebte der Gehörlose in einem kleinen Dorf, mehr oder weniger isoliert, ohne überregionale Kontakte zu anderen Gehörlosen. Erst mit dem Entstehen von überregionalen Gehörlosenschulen, der Verbesserung der Mobilität durch den Bau von Strassen, Eisenbahnen und anderen Verkehrswegen konnte in den europäischen Ländern eine Gehörlosengemeinschaft mit Möglichkeiten zu überregionalem, regelmässigem Kontakt entstehen.

Es ist deshalb nichts als logisch, dass die ersten Gehörlosenschulen in den damaligen europäischen Zentren, Paris, Wien, London, Stockholm, etc. entstanden, an Orten, wo es zwangsläufig zu einer grossen Anhäufung von Menschengruppen verschiedenster Merkmalsarten kommen musste. Damit ist ein weiterer Wandel im Profil der gehörlosen Menschen eingetreten, der vorallem von Bedeutung für die **Gehörlosen als Gemeinschaft** war.

Die Entstehung einer eigentlichen Gehörlosenkultur, resp. der regelmässige kommunikative Austausch unter Gehörlosen auf überregionaler Ebene wurde erst möglich durch das Entstehen der bürgerlichen Stadtkultur. Die Gehörlosenkultur ist eine junge Kultur.

Wenn von Kultur gesprochen wird, so ist selbstverständlich die Gebärdensprache der Gehörlosen



gemeint. Gedacht ist aber auch an die vielen Anlässe der Gehörlosen, ihre Feste, das Vereinsleben und nicht zuletzt die internats-orientierte Wohnform vieler Gehörloser in den Taubstummenanstalten. Dies alles sind kulturelle Gemeinsamkeiten, die nicht denkbar wären ohne die Entstehung der Gehörlosenschulen. Erst die Beschulung (auch die oralistisch und gebärdenfeindlich orientierte) der Gehörlosen in den Taubstummenanstalten des 19. Jahrhunderts hat als Folge der überregionalen Kontaktmöglichkeiten dazu geführt, dass sich die Gebärdensprache der Gehörlosen überregional entwickeln konnte.

Die Gebärdensprache der Gehörlosen ist eine sehr alte Sprache. Eine überregionale Gültigkeit als verbindliches Verkehrsmittel unter Schweizer Gehörlosen erreichte sie jedoch erst im 19. Jahrhundert als sich als Folge der Beschulung Gehörloser überregionale Zentren bildeten. Eine Sprache braucht eine Verkehrsgemeinschaft, d.h. Menschen die sich regelmässig treffen. Diese regelmässigen Zusammenkünfte waren in der Schweiz (und das kann man wohl für ganz Westeuropa sagen) erst ab dem 19. Jahrhundert möglich.

### **3.3. Gehörlose als Minderheit, Kultur oder Subkultur**

Wenn heute von Gehörlosenkultur gesprochen wird, so ist dies keine Selbstverständlichkeit. Das 19. Jahrhundert hat zwar die Gehörlosen beschult, aber als kulturelle Minderheit hat es die Gehörlosen nicht betrachtet. Der Gehörlose wurde oft bemitleidet, auch als materielles und soziales Uebel empfunden. Die Gehörlosen waren eine sehr kleine, wenig beachtete Gruppe, die sich selber als Folge von oft schlechten Lautsprachkenntnissen und schwieriger Integration in die hörende Gesellschaft nur schlecht einbringen konnte. Dort wo Gehörlose unnötig bevormundet, gedemütigt oder ausgeschlossen wurden, waren sie nicht akzeptiert, und aus sozialpsychologischer Perspektive ist die Gehörlosengemeinschaft deshalb auch als Subkultur zu bezeichnen.

Der eigentliche gesellschaftliche Status gehörloser Menschen, verbunden mit einer eigenen Sprache,

ist noch wenig erforscht. Mein Einblick in die historischen Quellen des 19. Jahrhunderts in der Schweiz zeigt, dass die Gehörlosen ab **ca. Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Status als Behinderte mehr und mehr zu objektivieren** beginnen

- eigene Vereine gründen
- in Erziehungsfragen der Gehörlosenschulen mitreden möchten
- den Einbezug der Gebärdensprache in die Schulung der Gehörlosen fordern
- allgemein nach mehr gesellschaftlicher Unabhängigkeit streben.

### **3.4. Die Bedeutung der Gehörlosenschule für die Gehörlosengemeinschaft**

Mit mehr Unabhängigkeit ist Unabhängigkeit von der Gehörlosenschule gemeint, einer Schule, die im 19. Jahrhundert ganz im Zentrum des Lebens gehörloser Menschen stand. Trotz Beschulung auf überregionaler Ebene blieb die Welt der Gehörlosen eine enge Welt. Die Kontaktmöglichkeiten mit Hörenden waren für die im Heim lebenden Gehörlosen beschränkt und als Folge der kommunikativen Probleme mit ausenstehenden Hörenden ohnehin problematisch. Die Gehörlosenschulen, Lehrer und Erzieher bildeten sozusagen eine Brücke zur hörenden Welt. Sie hatten den gehörlosen Kindern die Lautsprache beizubringen, und sie waren für die Kinder und jugendlichen Gehörlosen die Experten, wenn es darum ging, nach Schulabschluss in die Welt der Hörenden hinauszutreten. Einmal der Schule entlassen, trafen sich die erwachsenen Gehörlosen immer wieder an den Gehörlosenschulen, um gegenseitige Erfahrungen auszutauschen und Kontakt zu pflegen. Am Sonntag fanden sie sich dort zum Kirchenbesuch ein, und an den Gehörlosenfesten, Samichlaus, Ostern, Weihnachten, Examenfesten etc. verfolgten sie die Pantomimeaufführungen an den Schulen oder in den Gehörlosenkirchen. Immer wieder hört man auch von erwachsenen Gehörlosen, welche mehrere Tage in der ehemaligen Anstalt verbringen, dort wohnen und sich dort während dieser Zeit nützlich machen.

Den Gehörlosenschulen waren z.T. auch landwirt-

schaftliche Betriebe angegliedert. Die Lehrer waren nicht nur Lehrer, sondern gleichzeitig auch Erzieher, welche Tag und Nacht mit den Kindern zusammenlebten. Auf diese Weise konnte ein enges, lebenslanges Band zwischen Lehrer und Schüler entstehen. Ein Teil der Gehörlosendirektoren der schweiz. Taubstumm-anstalten liess sich von den Kindern auch „Vater“ nennen.

Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vereinigten die Gehörlosen-schulen eine ganze Anzahl von verschiedenen pädagogischen, sozialen, kultischen und kulturellen Funktionen auf sich. Die Gehörlosenschule war der zentrale Treffpunkt auch für jugendliche und erwachsene Gehörlose.

### 3.5. Entstehung der Gehörlosenvereine

Eine enge Bindung beinhaltet aber auch sehr viele Kontrollmöglichkeiten. In dem Masse, wie sich die Gehörlosen als eine eigene Gemeinschaft zu fühlen begannen, haben sie sich auch von den Schulen distanziert. Die Moralansprüche der Schulen an erwachsene Gehörlose im Hinblick auf

- das kommunikative Verhalten (das Gebärdenverbot)
- das Eheverbot
- das religiöse und sittliche Verhalten (Anspruch auf sonntäglichen Kirchenbesuch und Alkoholverbot etc.)

haben in der Schweiz unter anderem zur Gründung von Gehörlosenvereinen geführt. Diese Gründungen entstanden in den 70-er Jahren des 19. Jahrhunderts und sind historisch noch wenig erforscht. Einige Leiter der damaligen Schweizer Gehörlosenschulen, allen voran D.W. Arnold, W. Schibel, U. Schöttle) haben bei der Gründung der ersten Gehörlosenvereine den Prestigeverlust der Anstalten sofort erkannt und mit Vehemenz gegen diese neugegründeten Gehörlosenvereine gekämpft, wie wir heute sehen, mit wenig Erfolg. Viele der gegründeten Gehörlosenvereine bestehen immer noch und spielen eine wichtige Rolle für die Kontakte der Gehörlosen unter sich sowie für die Integration der

Gehörlosen in die hörende Kultur.

Im Verein werden Informationen ausgetauscht über Arbeit und Schule, Konsum und Freizeit. Die Vereine festigen die Identität gehörloser Menschen und ermöglichen Kontakte unter Gleichartigen. Nicht selten werden nicht nur Freundschaften, sondern auch familiäre Bande fürs Leben geschlossen. Im Verein findet der jugendliche Gehörlose, der die Volksschule verlässt, Anschluss an die Welt der Erwachsenen.

Mit der Gründung der Gehörlosenvereine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verloren die Gehörlosenschulen allmählich das kulturelle Monopol als Gehörlosentreffpunkt. Allerdings haben Gehörlosenschule auch heute noch einen nicht unbedeutenden Einfluss, wenn es um Fragen der Schul- und Bildungspolitik Gehörloser geht.

Nov. 97/Dr. phil. Benno Caramore

## L'abbé Michel de l'Eppée

L'abbé Michel de l'Eppée lebte von 1712 - 1789. Dieser Mann hat die Gebärdensprache der Gehörlosen stark gefördert.

L' Eppée wurde am 24. November 1712 geboren. Sein Vater war Architekt. Er arbeitete für das französische Königshaus. Eines Tages spazierte Michel de l'Eppée durch die Stadt. Plötzlich wurde er von einem starken Regen überrascht. Er fand bei einem Haus Unterschlupf. Der Besitzer des Hauses, Vater Vanin, bat ihn herein. Dort bemerkte l'Epée arbeitende Zwillingmädchen. Diese putzten stundenlang, ohne von ihm Notiz zu nehmen. Das fand er seltsam. Er sprach die Kinder laut an, doch diese reagierten nicht. Vater Vanin erklärte, dass die Mädchen taub seien. L'Eppée erschrak. Was sollte aus solchen Kindern werden, ohne Schulung? Vater Vanin erzählte l'Eppée, wie er versuchte, den Zwillingen mit Hilfe von einfachen Zeichnungen einen Grundwortschatz zu vermitteln. Die Kinder "erfanden" so eine einfache Zeichensprache. Das interessierte den Abbé sehr. Deshalb übernahm er nach Vater Vanins Tod die Verantwortung für die Zwillinge. Die Idee, die l'Eppée hatte, war einfach, und in ihrer Einfachheit grossartig. Er suchte mit seinen gehörlosen Zwillingen andere gehörlose Kinder, die auch gebärden. Auf diese Weise wurde die Gebärdensprache immer reicher. In seinem Privathaus, an der rue des Moulins (Mühlenstrasse) in Paris gründete er die erste Gebärdensprachschule. Dort unterrichtete er arme und reiche Kinder. Er entwickelte bereits auch ein Fingeralphabet.

Doch l'Eppée suchte auch nach einer Möglichkeit, die Gehörlosen besser im Schreiben zu unterrichten.

Aber die Methodik der Gebärdensprache war sehr einfach. Sie verbreitete sich nicht, weil neue Impulse fehlten. Um die Gebärdensprache anderen Gehörlosen, vorallem solchen aus armen Familien, zugänglich zu machen, unterrichtete l' Eppée in Paris nur am Dienstag und am Freitag. An den anderen Tagen zog er mit seinen Schülern aufs Land und lehrte an Ort und Stelle. So kamen auch wieder neue Gebärden dazu. Die Ziele von Abbé de l'Eppée waren: RELIGION, BERUFSLEHRE, FRANZÖSISCH SCHREIBEN UND ORALES FRANZÖSISCH (war



aber Nebensache)

Der Kaiser von Deutschland und die Kaiserin von Russland, Katharina II, schreiben einen Brief an l'Eppée. Sie luden ihn in ihr Land ein und baten ihn, die Gehörlosen ihrer Länder zu unterrichten. Aber l'Eppée ging nicht selbst, er schickte die älteren Gehörlosen selbst. Er war überzeugt, dass nur die Gehörlosen SPEZALISTEN für die Gebärdensprache sein können.

Eines Tages besuchte der König von Frankreich, Louis XVI, mit seiner Frau, Marie Anoinette, ihren Kindern und dem ganzen Hofstaat die Schule von l'Eppée. Alle bewunderten das Können der Gehörlosen. Der König stellte dem Förderer der Gehörlosen grosse Räumlichkeiten zur Verfügung. So entstand ein Gehörloseninternat.

L'Eppée starb am 23. Dzember 1789 in Paris. Aber erst 1790 wurden seine Leistungen anerkannt. Ihm wurde dann ein Denkmal errichtet.

Zusammengefasst vom Vortrag Boris Grevé

## Gehörlos - isoliert - und am Rand der Gesellschaft

Wie lange schon? - Wie lange noch?

### Die Taubstummen im Altertum

Gemein ist das Klassische Altertum, das heisst die Zahl von 6'000 Jahren vor Christi Geburt bis ungefähr 500 Jahre nach der Geburt Christi. Damals hatten die Völker den grössten Abscheu vor allem, was nicht "gesund" war. Auch Armut und Leiden war ihnen sozusagen eine Schande, so wie sie Schönheit und Lebensfülle ehrten und liebten, gebrechen wie Taubstummheit betrachteten sie als ein Schaden am Volkskörper auszumerzen war. Die Spartaner unter Lykrugus setzen die Schwachen Kinder dem Tode aus. Auch in den weniger rohen Athen wurden taubstumme Kinder ohne Erbarmen getötet. Niemand hatte ein Herz für sie. Aristoteles, ein weiser Grieche, soll der erste gewesen sein, der ernsthaft über die Taubstummheit nachdacht. Aber auch er erklärte, dass Taubstummen nicht bildungsfähig seien. Die Römer waren nicht besser als Griechen. Taube Kinder warf man kurzerhand in den Tieberfluss. Nur diejenigen Kinder wurden gerettet, die von den Wellen ans Ufer getragen wurden oder welche die Eltern versteckt hatten.

Als gemach wurde es aber doch besser. Je näher die Geburt Christi heranrückte, desto weniger Taubgeborene wurden getötet. Ja, im Laufe der Zeit wurden den Taubstummen gewisse Rechte zu gesprochen, das Gesetz schützte sie. Der Römische Gelehrte Plius erzählt von einem Mann names Quitus Perdoris, welcher sich als Künstler einen angesehenen Namen machte. Es ist auch wahrscheinlich, dass Taubstumme als Schauspieler in Pantomimen (Gebärdentheater) auftraten. Solche Schauspieler bereiteten den Römern grosse Freude.

Erfreulich ist auch von den Aegyptern zu berichten, sie seien die ersten gewesen, die an Taubstummen unterrichtet hätte, die Perser schonten diese armen Unglücklichen. Die Hieroglyphen seien als Bilderschrift den Taubstummen angepasst worden. Als die Römer Aegypten eroberten, lernten sie von den Aegypten die Taubstummen menschlicher zu behandeln. Entnommen von "The nineteenth Century, 1912" Eingesendet von Franz Zwerger, Bozen

### Gehörlos, isoliert und am Rand

So muss man sich das Leben eines Gehörlosen in der Schweiz vor ca. 200 Jahren vorstellen. Warum das? Erst damals entstanden die ersten Gehörlosenschulen. Vorher wurden nur vereinzelt Gehörlose geschult. Alle andern Gehörlosen konnten aber weder schreiben, noch lesen, noch sprechen. Man weiss deshalb recht wenig über das Leben der Gehörlosen früherer Jahrhunderte. Doch kann man annehmen, dass die Gehörlosen normalerweise mit ihren Eltern lebten, diesen bei der Arbeit auf dem Hofe oder bei einem Handwerk halfen.

Wer behauptet, dass Gehörlose früher isoliert gewesen seien, muss sich auch die Frage stellen, ob es heute tatsächlich viel besser sei. Sicher, heute gibt es Gehörlosenschulen und Gehörlosenvereine. Es besteht auch die Möglichkeit mit dem Auto oder mit dem Zug rasch in die nächste Stadt zu reisen, wo sich Gehörlose regelmässig treffen.



Früher gab es diese Reisemöglichkeiten nicht, und Gehörlose waren viel stärker an ihren Wohnort gebunden. allerdings waren die Familien früher viel kinderreicher als heute, und es gibt Überlieferungen von Familien mit mehreren gehörlosen Kindern. Gab es im gleichen Dorf mehrere solche Familien - und auch davon berichtet die Geschichte - so ist anzunehmen, dass die Gehörlosen im Dorfe selbst und unter sich eine kleine Gruppe bildeten und so ihre Isolation durch ihre gemeinsame Sprache - die Gebärdensprache - etwas mildern konnten.

Die nachfolgende Darstellung eines Gehörlosen, der in ländlicher Umgebung vor dem Hintergrund von strohbedeckten Häusern mit einem andern Behinderten mit Gebärden kommuniziert, vermittelt einen Eindruck, wie es früher gewesen sein könnte. Interessant an dieser Zeichnung ist auch das Detail, wie 2 Personen im Hintergrund die beiden Behinderten beim Kommunizieren beobachten. die beiden beobachtenden Hörenden scheinen mit vorgehaltener Hand das Gesehene zu kommentieren. Dass es nicht nur bei diesem distanzierten Beobachten blieb, zeigen viele historische Quellen. Der Gehörlose wurde immer wieder ausgelacht und als Narr oder Idiot verspottet, und dies sowohl von Kindern als auch Erwachsenen.

### **Von der Kirche geächtet, der Erb- und Heiratsfähigkeit beraubt, aus dem sozialen Netz ausgeschlossen**

Leider blieben die Gehörlosen oft auch von den heiligen Sakramenten ausgeschlossen. Ein Gehörloser, der nicht sprechen, schreiben und lesen konnte, konnte den Sinn der Konfirmation nicht verstehen. Das glaubte man wenigstens. Deshalb durfte der Gehörlose auch nicht daran teilnehmen. Der Weg zum Himmel wurde den Gehörlosen durch die Kirche selbst verbaut. Es ist eine traurige Tatsache, dass ausgerechnet die Kirche, welche sich der Armen und sozial benachteiligten Menschen annehmen sollte, die Gehörlosen so an den Rand drückte und vernachlässigte. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als der Freiburger B. Rädler eine Schule für Gehörlose eröffnen wollte, soll ein Pfarrer gesagt

haben:

*"Es ist sehr übel gedacht, Taubstumme unterrichten zu wollen; wenn Gott wollte, dass sie unterrichtet würden, so hätte er sie nicht stumm und gehörlos geborgen werden lassen."*

Nur wer weiss, wie wichtig den Menschen früher die Teilnahme an den kirchlichen Ritualen war, um später in den Himmel zu kommen, kann ermes sen, welche Strafe es für Gehörlose sein musste, da nicht dabeisein zu können.

Auch die Erb- und Heiratsfähigkeit war vielerorts abhängig von der Fähigkeit sprechen zu können. Wer nicht sprechen konnte, war nicht fähig, die entsprechenden gesellschaftlichen Zeremonien der Kirche oder der Verwaltung mitzumachen. Für den Gehörlosen blieb ein weitere, wichtiger Lebensbereich verschlossen.

### **Ausgestossen auf der ganzen Linie**

Später, als im 19. Jahrhundert die ersten Krankenkassen gegründet wurden, betrachteten es die Krankenkassen als ein zu grosses Risiko, die Gehörlosen in ihre Kassen aufzunehmen. Als Reaktion darauf gründeten die Gehörlosen eigene Krankenkassen.

Vor noch nicht allzulanger Zeit - im 20. Jahrhundert - wurde der Gehörlose nicht für fähig befunden, ein Auto zu fahren. Als im Jahr 1861 in Zürich die Cholera ausbrach, hat man die Schuld dafür den Gehörlosen und Strafgefangenen in die Schuh geschoben.

Das ist ein Teil des Bildes, das die hörende Gesellschaft vom Gehörlosen gehabt und zum Teil bis heute unterschwellig bewahrt hat.

### **Die Gebärdensprache, das zentrale Merkmal des Anderssein**

Anderssein zu müssen und Anderssein zu dürfen, das ist wohl auch heute noch das zentrale Thema, wenn es um Behinderung und Minderheiten geht.

Das zentralste bei diesem Anderssein für den Gehörlosen ist zwangsläufig die Gebärdensprache, resp. die Kommunikationsform, welche unter Gehörlo-



sen gepflegt wird. Die Gebärdensprache gehört zum Gehörlosen und zur Gehörlosengemeinschaft wie der Kopf zum Leib. Wo man auf eine Gruppe von Gehörlosen stösst, unterhalten sie sich mit Gebärden. Diese Feststellung ist zeitlos gültig, selbst wenn es dann Gehörlosen - wegen der Verdrängung der Gebärdensprache in den Schulen - nicht bewusst ist, dass sie in Gebärdensprache kommunizieren.

### **Das Gebärdenverbot, eine Folge der oralen Bildungsbemühungen, eine brutale, unmenschliche Massnahme**

Bevor für Gehörlose die Schulpflicht eingeführt wurde, kam niemand auf die Idee, ihnen die Gebärdensprache zu verbieten. Mit der Entstehung der ersten Gehörlosenanstalten (in der Schweiz) zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden aber die ersten Gehörlosengemeinschaft. Einer geringen Anzahl von hörenden Lehrern stand eine grosse Anzahl von gehörlosen Schülern und Lehrer gegenüber. Das führte zwangsläufig zur Dominanz der Gebärdensprache im Schulalltag.

Mit Recht versuchten die hörenden Lehrer die gehörlosen Kinder auch sprechen zu lernen. Dass Spre-

chen und Schreiben für Gehörlose möglich war, wusste man schon aus Erfahrungen mit vereinzelt Gehörlosen zur Zeit der Renaissance. Dennoch erwies sich dies als sehr schwierig, weil die Gehörlosen die gesprochenen Worte nicht hören und kontrollieren können. Dies hat wiederum zur Folge, dass Gehörlose auch die Wörter und die Grammatik einer Lautsprache nur sehr schlecht verstehen lernen und von Hörenden, denen die Umgang mit Gehörlosen fehlt, oft kaum verstanden werden. dies führte bei den Lehrern zu Überlegungen, wie man den Lautspracherwerb bei den Gehörlosen verbessern könnte. Ein Teil der Pädagogen kam zu folgendem Schluss. Nur wer eine fremde Sprache auch laufend gebraucht, lernt sie so gut, dass er damit auch kommunizieren kann. Diese Überlegung, die für Lautsprachen zum Teil stimmt, gilt aber nicht für die Gebärdensprachen. Trotzdem führte diese Überlegung zum Ausschluss der Gebärden aus vielen Schulen in Europa. Dabei haben die Pädagogen ausser Acht gelassen, dass sich Lehrer und Schüler ja auch verstehen müssen, wenn sie miteinander lautsprachlich und ohne Geärbrden kommunizieren wollen. Gerade das ist aber vielen hörenden Fachleuten, welche die Gebärdensprache ablehnen bis heute nicht gelungen. Interessant ist auc die Tatsache, dass trotz aller Verbote, die Gebärdensprache nie aus den Reihen der Gehörlosen verschwunden ist, auch wenn sie unter dem Verbot stark gelitten hat.

Die Gebärdensprache, in den Anfängen der schweizerischen Gehörlosenbildung - eine willkommene und geachtete Sprache

Nicht immer haben die hörende Pädagogen die Gebärdensprache abgelehnt. Sämtliche Schweizer Gehörlosenschulen, welche zu Beginn des letzten Jahrhundert gegründet wurde, haben anfänglich die Gebärdensprache zugelassen. Es sind dies flogende Schulen:

Yverdon	1811
Bern (Knabenanstalt)	1822
Genf	1822
Bern (Mädchenanstalt)	1824
Zürich	1826/27

Hohenrain	1835
Zofingen	1837
Riehen	1838
Aarau	1838

In den Jahren zwischen 1840 und 1870 haben diese Schulen aber alle die Gebärden verboten und zum Teil das Verbot mit harten Massnahmen durchgesetzt die wichtigsten Gebärdengegner waren:

- Georg Schibel, Schulleiter von Zürich
- Wilhelm Daniel Arnold, Schulleiter von Riehen
- Ulrich Karl Schöttle, Schulleiter von Bern

Als Schulleiter Arnold in Basel begann, die Gebärden zu verbieten, hat er:

- die gehörlosen Kinder aufgefordert, andere gehörlose Kinder, welche gebärdeten, anzuzeigen
- strengere Aufnahmebedingungen angesetzt für neue Schüler (schwächere Schüler wurden abgewiesen, weil man fürchtete, sie würden gebärden).

### **Die Gebårdensprache eine Affensprache, die Lautsprache eine heilige Kuh**

Die Gebårdensprache hat Arnold als Sprache von Affen und Dieben bezeichnet. Da verwundert es nicht, dass alle gehörlosen Lehrer, welche bis anhin in den Schweizer Schulen gearbeitet hatten (in Genf war sogar der Direktor der Schule gehörlos), ihren Arbeitsplatz verloren. Statt lebhaftes Auseinandersetzen und Diskussionen in Gebårdensprache und intelligentes Lernen folgte nun vielerorts steifes Artikulieren und Ablesen von Lauten. Der Blick und die Konzentration galt den Lippen des Artikulationslehrers, und die Hände mussten auf den Rücken gelegt werden.



Georg Schibel, Direktor der Blinden - und Taubstumm-anstalt in Zürich von 1832 - 1892

Wilhelm Daniel Arnold, Inspektor der Taubstummenanstalt in Riehen bei Basel von 1839 - 1879



Trotz - oder gerade wegen - diesen Massnahmen ist es den oralen Schulen nicht gelungen, den Gehörlosen eine gute Lautsprache beizubringen. 1870 berichtet ein verantwortlicher Lehrer aus Hohenrain:

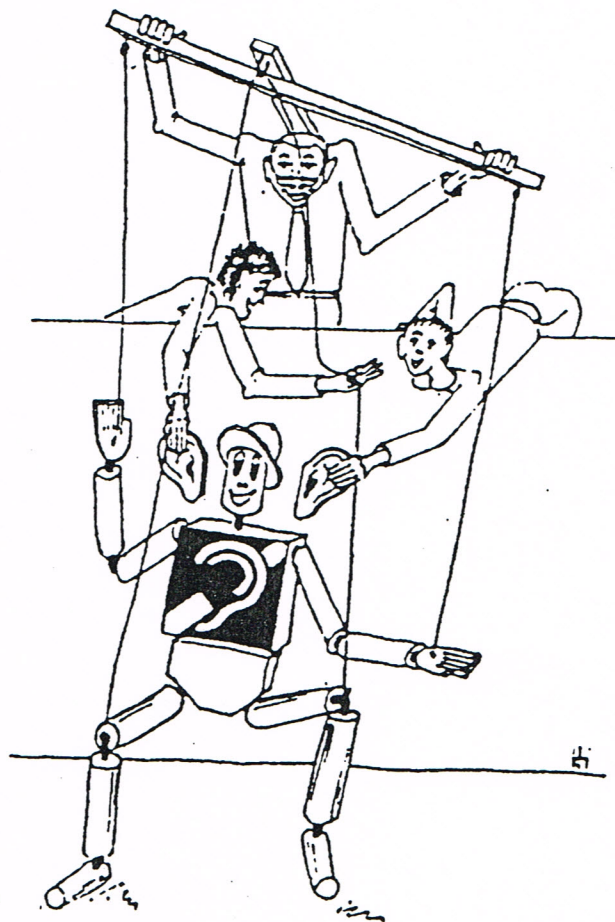
*"Die Lautsprache der Taubstummen habe ich noch überall wo ich hingekommen bin, ebenso undeutlich und mangelhaft wie bei uns gefunden. Die Phase von dem entstummten Taubstummen ist daher aus verhältnismässig seltene Fälle anwendbar. Denn wer nennt gesprochen, was nicht verstanden wird?"*

Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob sich die Gehörlosen nicht für die Gebärdensprache gewehrt haben. Diese Antwort darauf ist klar. Die Gehörlosen haben sich für ihre Sprache eingesetzt, aber ihre Meinung war nicht gefragt und wurde auch nicht zur Kenntnis genommen. Das 19. Jahrhundert war eine durch und durch patriarchalische und hierarchische organisierte Gesellschaft. Wer behindert war, musste froh sein, dass man sich seiner der Barmherzigkeit wegen annahm. Die sprachlichen Probleme Gehörloser, ihre Probleme klar zu formulieren, Informationsmangel und finanzielle Abhängigkeit von den Hörenden haben dazu beigetragen, dass die Kritik der Gehörlosen ins Leere traf. Angesichts dieser brutalen und rohen Vergangenheit drängt sich auch die Frage auf: Wie stellen sich die Gehörlosen von heute zu dieser Vergangenheit? Ein grosser Teil der Gehörlosen ist meines Erachtens über die historischen Ereignisse gar nicht informiert. Mir ist keine Gehörlosenschule bekannt, welche sich in ihrem Fächerplan der Sozialgeschichte der Gehörlosen annimmt. Vorallem die oralen Schulen, welche diese Vergangenheit immer noch verdrängen, können den Gehörlosen we-

nig Hilfe bieten, wenn es um die Aufarbeitung ihrer Vergangenheit geht. Immerhin haben viele der heutigen Gehörlosen selber orale Schulen besucht. Selbst wenn die oralen Schulen gegenüber den Gebärdensprachen ausserhalb des Unterrichts zurückhaltender sind als früher, so bringen diese Gehörlosen viel eigene Erfahrungen mit, welche von denjenigen des letzten Jahrhunderts gar nicht so sehr verschieden sind.

### **Gehörlose im Widerstand gegen Gebärdengegner**

Immerhin hat eine kleine Gruppe von Gehörlosen und auch wichtige Verant-



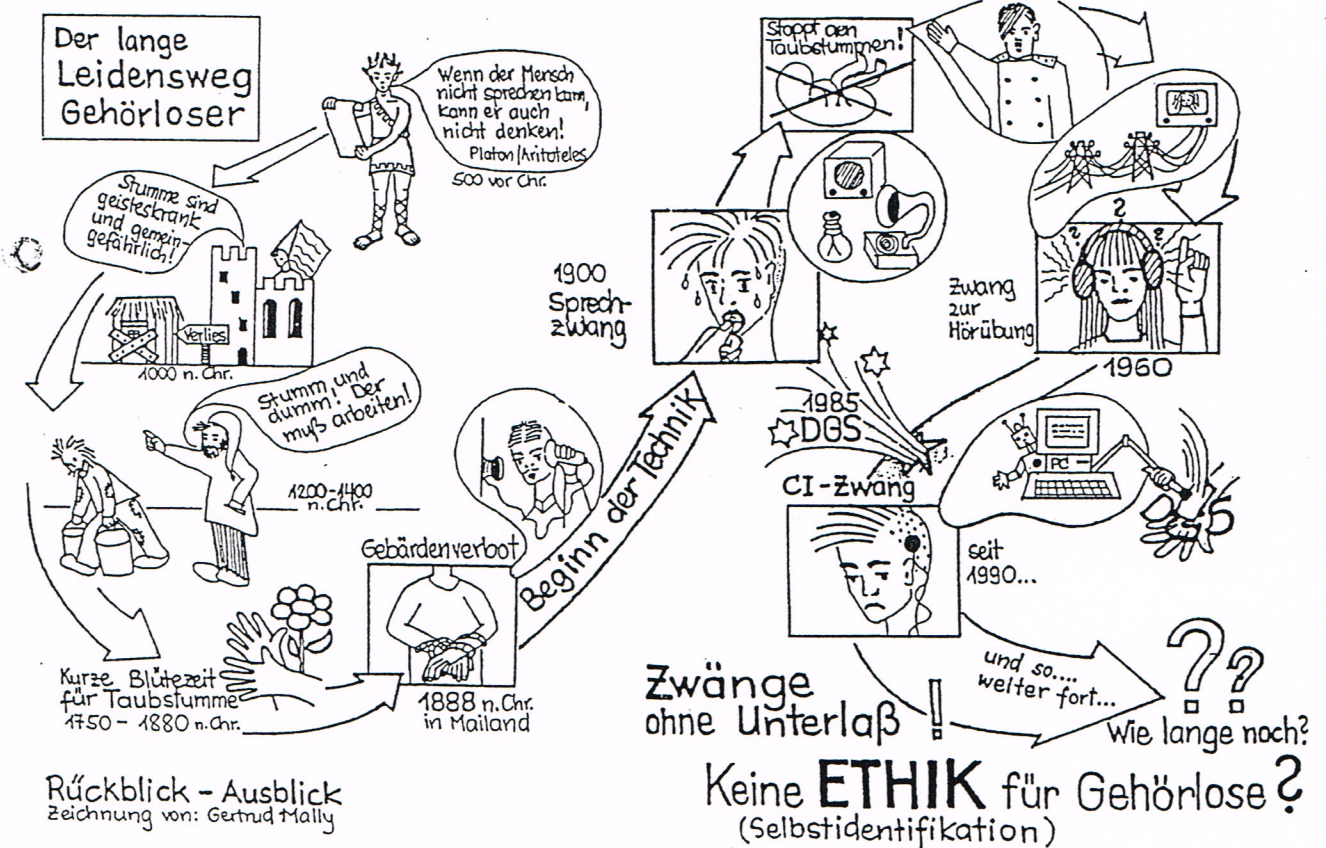


wortliche des Schweizerische Punkte angelangt, wo es um die Verarbeitung einer verdrängten Vergangenheit geht. Die Art, wie Hörende die Gebärdensprache einschätzten und ablehnten, ohne sie selber zu beherrschen, gibt nicht nur einen Einblick in das Verhältnis der hörenden Pädagogen zur Gebärdensprache, sondern auch über ihre Beziehung zu den gehörlosen Menschen. Gehörlosenpädagogen, welche heute mit Gehörlosen arbeiten und die Gebärdensprache ablehnen, kommen nicht herum, sich mit dieser traurigen Vergangenheit auseinanderzusetzen und daraus die Konsequenzen zu ziehen. Tun sie es auch? So oder so scheinen ihnen harte Auseinandersetzungen mit den Gehörlosen bevorzuzustehen. Vieles in der Gehörlosenwelt scheint zur Zeit in Veränderung.

Hier bin ich eigentlich an jenem

Geschrieben von Dr. phil. Benno Caramore

Quelle: selbstbewußt werden Heft 27 / März 1993



## Wiedergeburt der Sprache

(Entnommen aus SGBN Nr. 33 Bericht von Elisabeth Hänggi)

### Mensch "Vernunft und Sprache"

Der Mensch ist jemand mit Vernunft (Logik) und Sprache. Ein Mensch ohne Sprache gehört zu den Tieren. Das sagte der Philosoph und griechische Gelehrte Aristoteles, der 884 - 822 vor Christus gelebt hat.

Nach dem Mittelalter beginnt die

### Neuzeit 1500 - 1800

Um diese Zeit gab es sicher auch Gehörlose ... aber wo? Sie lebten in der Familie, halfen und waren dort gebunden. Sie bleiben Analphabeten ... vielleicht haben doch einige sprachen gelernt, weil die Eltern Privatlehrer bezahlen konnten?

Ein Mann namens B. Rädler aus Freiburg versuchte 1790, taubstumme Menschen an einem Ort zu versammeln, um sie zu unterrichten. Aber niemand wollte ihm einen Raum zur Verfügung stellen ausser dem Pfarrer. Aber der Pfarrer wollte nicht, dass die Taubstummen unterrichtet werden. "Gott hat sie so geschaffen und so gewollt", sagte er.

### 1840 Beginn der Blütezeit für Gehörlose und Kultur

Doch wurden in verschiedenen Orten die gleichen Bedürfnisse erkannt taubstumme Menschen zu unterrichten; es entstanden in der Schweiz folgende Schulen:

1811	Yverdon
1822	Bern (Knabenanstalt)
1822	Genf
1824	Bern (Mädchenanstalt)
1826/27	Zürich
1835	Hohenrain
1837	Zofingen
1838	Riehen
1838	Aarau

Wie wurde dort unterrichtet? Man hat nicht gedacht, die Gebärdensprache zu verbieten. Ziel war immer unter den gleich Betroffenen zu sein und den Unterricht geben zu können. Die Lehrkräfte waren hörende und die SchülerInnen gehörlos, haben auch gehörlose Lehrgehilfinnen dabei. Dominiert hat immer die Gebärdensprache, und sie lernten dabei auch selbstverständlich sprachen und schreiben.

Die folgenden einflussreichen Schuldirektoren

- Georg Schibel, Blinden- und Taubstummenanstalt in Zürich 1832 - 1892
- Wilhelm Daniel Arnold, Taubstummenanstalt in Riehen 1839 - 1879
- Ulrich Karl Schöttle, Mädchentaubstummenanstalt in Bern 1850 - 1861

bewirkten das Verbot des Schulunterrichts mit Gebärdensprache. Sie argumentierten gegen die Gebärdensprache und bewiesen, dass sie schlecht für die Bildung gehörloser Kinder seien. Wichtigste Argumente waren:

- **Sprachsystem.** Die Gebärdensprache hat keine Regeln und Struktur. Sie ist nur figürlich.
- **Kommunikative Situation.** Die Gebärdensprache erlaubt nur die Kommunikation, wenn der Inhalt des Dialoges für die Gesprächsteilnehmer schon zum voraus bekannt ist. Sie findet sich als Kommunikationsmittel nur dort, wo die Gehörlosengemeinschaft ist.
- Durch die Gebärdensprache haben die Gehörlosen keine differenzierten Gefühle, **"Das Tor der Seele" bleibt geschlossen.** Die Gebärdensprache hat eine schlechte Auswirkung auf das Lernen der deutschen Lautsprache und macht die Gehörlosen unfähig, sie zu lernen.

Aber bereits 1817 hat der französische Gehörlosenlehrer Auguste Bébien die Gebärdensprache erforscht und festgestellt, dass sie systematische Handformen, Bewegungsintensität und -richtung der

Gebärdeglieder sowie Mimik enthalte. Aber diese Argumente wurden nicht beachtet, und es kam zum Verbot und zur Kriegeserklärung dieser Sprache. Z.B.: Wer eine Woche keine Gebärdensprache benutzte, bekam eine Belohnung, z.B. ein Wurstpaar. Jeder Gehörlose sollte die anderen überwachen und sie - wenn ertappt - beim Schuldirektor verklagen. Arnold nannte die Gebärdensprache die Affen- und Diebessprache.

### Der Mailander Taubstummenkongress 1880

Gehörlosenlehrer aus vielen Ländern Europas trafen sich 1880 in Mailand und befassten sich mit der Gebärdensprache. Sie beschlossen das totale Verbot der Gebärdensprache und die Sperrung für gehörlose Lehrkräfte an den Taubstummenanstalten. Aber die Schweizer Fachleute hatten bereits 1840 damit begonnen und fanden eine Teilnahme am Kongress nicht so wichtig.

### Wo ist der Erfolg geblieben?

Können geburtstaube Menschen wirklich perfekt sprechen? Nachfolgend sei hier auszugsweise die Geschichte über Georg Veditz aus dem Jahre 1913 erzählt:

"Meine Damen und Herren, immer, wenn ich etwas von "intergrierten Gehörlosen" höre, muss ich an die Geschichte vom Iren und dem Floh denken. Ein Ire hatte einen Floh, der ihn am ganzen Körper plagte, bis er es schliesslich nicht mehr aushalten konnte. Er zog sich aus, um ihn zu fangen, was ihm auch gelang, doch sobald er ihn in der Hand hielt und sie öffnete, um ihn anzusehen, sprach er wieder auf seinen Körper zurück. Dann begann dasselbe Spiel von neuem, wieder hielt er nach ihm Ausschau und fing ihn, doch sobald er die Hand öffnete, um nach ihm zu sehen, sprach er auf seinen Körper zurück - und so fort. Er fing ihn niemals ein. Das ist wie mit dem klugen Gehörlosen aus Boston, von dem oft die Rede ist: intelligent, gebildet, spricht wie Hörende, kann perfekt ablesen. "Wirklich?" fragen wir und setzen uns in den nächsten Zug nach Boston. Am Ziel angekommen fragen wir, wo er den sei. "Oh, das muss ein Irrtum sein, er ist in New York!" "Ach, tatsächlich?"; also stürmen wir nach New York. "Nun, wo ist dieser Mann, dieser gescheite, gebildete, der wie ein Hörender spricht?" "Oh, der ist in Chicago!" "Mist!" So setzen wir uns wieder in den Zug und fahren

nach Chicago, doch natürlich finden wir ihn nie. Wie der Floh ist er mal hier, mal da, und überall. Nun frage ich Euch: Werden wir jemals einen finden, der so ist wie sie sagen - intelligent, gebildet, spricht wie die Hörenden, verkehrt ohne Schwierigkeiten mit ihnen? Nie im Leben!"

Man wollte wissen, was unsere bekannte Linguistin/ Gebärdensprachforscherin zu diesem Thema zu sagen hat.

Frau **Dr. Penny Boyes Braem** über die Forschung der Gebärdensprache:

### Gebärdensprache

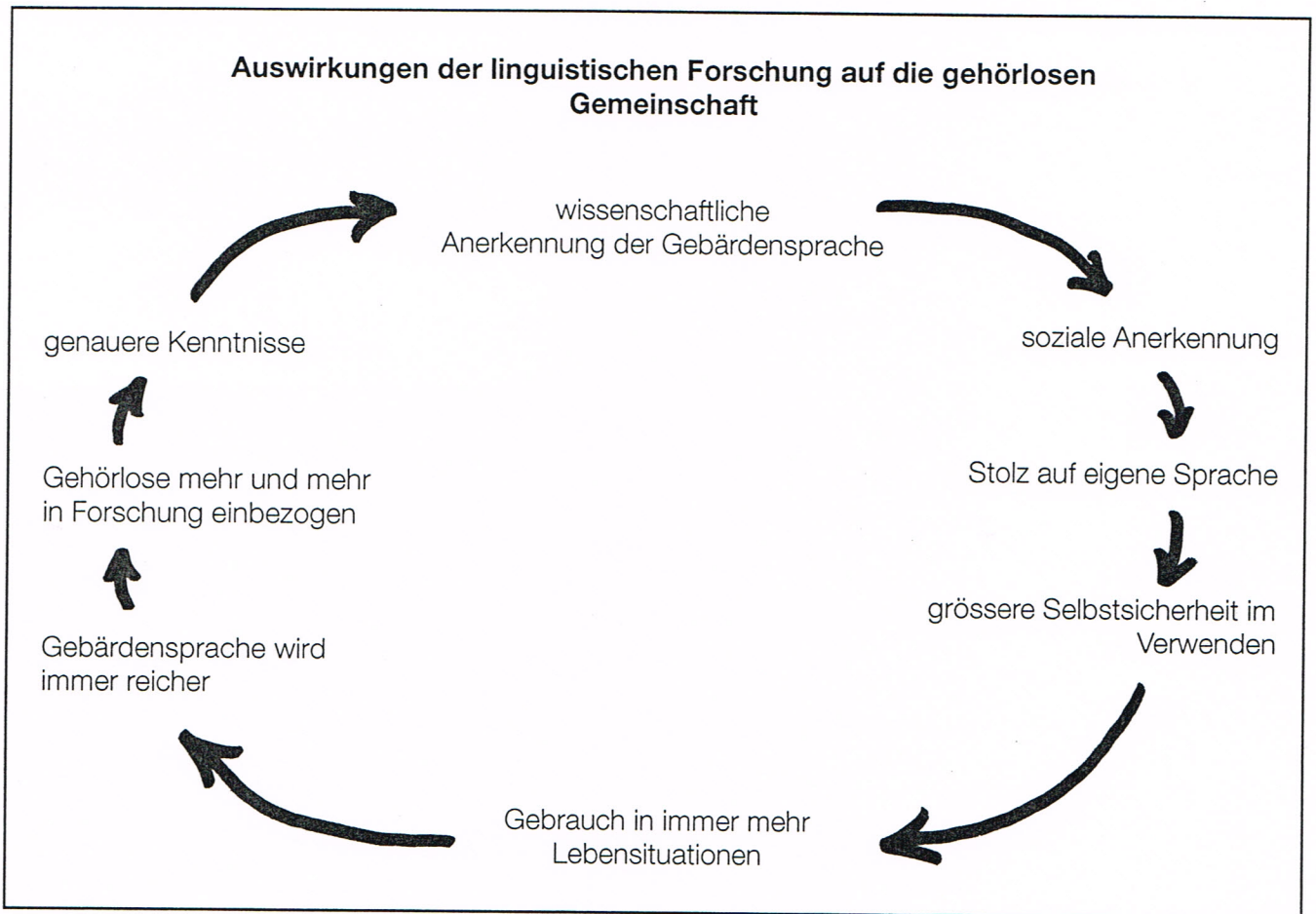
- ist eine natürliche Sprache
- wird für dieselben Zweck verwendet wie die gesprochene Sprache (Emotionen, abstrakte Ideen, technische Erklärungen, etc.)
- ist nicht eine "gebrochene" Form der gesprochenen oder geschriebenen Sprache
- hat eine eigene, komplexe, von der gesprochenen Sprache unabhängige Struktur.

Frau Dr. Braem erklärte auch, weshalb die Gebärdensprache in den 60er Jahren (ca. 1960) wieder entdeckt wurde:

**Erstens.** Es gab um diese Zeit eine amerikanische Bürgerrechtsbewegung; sie wurde "Black Power" (Bewegung der Schwarzen) genannt. Daraus entstand der "Deaf Power". Sicher mögen sie einige erinnern, als Gehörlose in Amerika auf die Strasse gingen, um für die **Wahl eines gehörlosen Direktors** für die Gallaudet-Universität zu demonstrieren - mit Erfolg!

**Zweitens.** Sprachen von Minderheiten werden als vollwertige Sprachen anerkannt, **die Gebärdensprache als Sprache einer kulturellen Minderheit anerkannt.**

**Drittens.** Portable **Video-Geräte** kommen auf den Markt (Möglichkeit, Gebärdensprache aufzuzeichnen und studieren).



Das zentralste bei diesem Anderssein für den Gehörlosen ist zwangsläufig die Gebärdensprache, resp. die Kommunikationsform, welche unter Gehörlo-



chen und Schreiben für Gehörlose möglich war, wusste man schon aus Erfahrungen mit vereinzelt Gehörlosen zur Zeit der Renaissance. Dennoch erwies sich dies als sehr schwierig, weil die Gehörlosen die gesprochenen Worte nicht hören und kontrollieren können. Dies hat wiederum zur Folge, dass Gehörlose auch die Wörter und die Grammatik einer Lautsprache nur sehr schlecht verstehen lernen und von Hörenden, denen die Umgang mit Gehörlosen fehlt, oft kaum verstanden werden. Dies führte bei den Lehrern zu Überlegungen, wie man den Lautspracherwerb bei den Gehörlosen verbessern könnte. Ein Teil der Pädagogen kam zu folgendem Schluss. Nur wer eine fremde Sprache auch laufend gebraucht, lernt sie so gut, dass er damit auch kommunizieren kann. Diese Überlegung, die für Lautsprachen zum Teil stimmt, gilt aber nicht für die Gebärdensprachen. Trotzdem führte diese Überlegung zum Ausschluss der Gebärden aus vielen Schulen in Europa. Dabei haben die Pädagogen ausser Acht gelassen, dass sich Lehrer und Schüler ja auch verstehen müssen, wenn sie miteinander lautsprachlich und ohne Gebärden kommunizieren wollen. Gerade das ist aber vielen hörenden Fachleuten, welche die Gebärdensprache ablehnen bis heute nicht gelungen. Interessant ist auch die Tatsache, dass trotz aller Verbote, die Gebärdensprache nie aus den Reihen der Gehörlosen verschwunden ist, auch wenn sie unter dem Verbot stark gelitten hat.

sen gepflegt wird. Die Gebärdensprache gehört zum Gehörlosen und zur Gehörlosengemeinschaft wie der Kopf zum Leib. Wo man auf eine Gruppe von Gehörlosen stösst, unterhalten sie sich mit Gebärden. Diese Feststellung ist zeitlos gültig, selbst wenn es dann Gehörlosen - wegen der Verdrängung der Gebärdensprache in den Schulen - nicht bewusst ist, dass sie in Gebärdensprache kommunizieren.

### **Das Gebärdenverbot, eine Folge der oralen Bildungsbemühungen, eine brutale, unmenschliche Massnahme**

Bevor für Gehörlose die Schulpflicht eingeführt wurde, kam niemand auf die Idee, ihnen die Gebärdensprache zu verbieten. Mit der Entstehung der ersten Gehörlosenanstalten (in der Schweiz) zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden aber die ersten Gehörlosengemeinschaft. Einer geringen Anzahl von hörenden Lehrern stand eine grosse Anzahl von gehörlosen Schülern und Lehrer gegenüber. Das führte zwangsläufig zur Dominanz der Gebärdensprache im Schulalltag.

Mit Recht versuchten die hörenden Lehrer die gehörlosen Kinder auch sprechen zu lernen. Dass Spre-

Die Gebärdensprache, in den Anfängen der schweizerischen Gehörlosensbildung - eine willkommene und geachtete Sprache

Nicht immer haben die hörende Pädagogen die Gebärdensprache abgelehnt. Sämtliche Schweizer Gehörlosenschulen, welche zu Beginn des letzten Jahrhunderts gegründet wurde, haben anfänglich die Gebärdensprache zugelassen. Es sind dies folgende Schulen:

Yverdon	1811
Bern (Knabenanstalt)	1822
Genf	1822
Bern (Mädchenanstalt)	1824
Zürich	1826/27

# Quellen

Quellenbuch des schweizerischen  
Taubstummwesens

Eugen  
Sutermeister

## Taubstummeneinrichtungen in der Schweiz

### Gründungen der Taubstummeneinrichtungen

Es ging lange, bis in der Schweiz die ersten Taubstummeneinrichtungen eröffnet wurden. Dann aber entstanden in kurzer Zeit viele Schulen falls gleichzeitig. Manche von diesen Schulen sind wieder verschwunden. Eine Übersicht über die heutigen Schulen ist weiter hinten zu finden.

1811 gründet J.K. Näf in **Yverdon** eine Taubstummeneinrichtung für Knaben, die erste Taubstummenschule in der Schweiz. 1868 wurde die Schule nach **Moudon** verlegt und 1894 verstaatlicht. Sie besteht heute noch.

1822 wurde in **Wabern** die Bernische Knaben-Taubstummeneinrichtung nach dem Vorbild von Pestalozzi-Mitarbeiter Näf gegründet. Schon 1834 wurde sie verstaatlicht und nach **Frienisberg** verlegt. 1890 bekam sie den neuen Standort in **Münchenbuchsee**, wo sie heute noch ist. Seit 1941 werden auch die gehörlosen Mädchen in Münchenbuchsee geschult.

1822 wurde auch in **Genf** eine Taubstummenschule eröffnet. Ihr Leiter war **Isaac-Etienne Chomel, ein Taubstummer**, welche in Paris die Gebärdensprache gelernt hatte. Stadt und Kanton Genf unterstützen die Schule: 1919 wurde sie verstaatlicht. 1927 wurde ein privates Internat gegründet. 1945 richteten sich die Schule und das Internat in **Montbrillant** ein

1973 wurde das neue Schulgebäude eingeweiht. Die staatliche Schule und das private Internat haben heute noch zwei getrennte Direktionen.

Taubstumme, dann schwachbegabte taubstumme Kinder und Erwachsene. Später nahm sie keine Erwachsenen mehr auf und wurde 1945 ganz aufgehoben.

1889 wurde in **Bremgarten** (AG) eine Schule für Schwachbegabte gegründet, welche bald auch sehr viele Taubstumme schulte. Das Heim besteht heute noch, nimmt aber keine Taub-

stumme Kinder mehr auf.

1884 kam in **Überstorf** die erste freiburgische Taubstummeneinrichtung zustande. Die damalige Generaloberin von Ingenbohl, Mutter Maria Theresia Scherrer förderte das Werk.

1890 gründete Schwester Bernalda Jaggi vom Institut Ingenbohl die Taubstummeneinrichtung St. Josef in **Gruyères**. 1921 kaufte der Kanton ein neues Gebäude für die Einrichtung in **Guinztet** bei Freiburg. Diese Schule besteht heute noch, vollständig umgebaut, und wird von Ingenbohler Schwestern geführt.

1890 Mutter Maria Theresia Scherrer von Ingenbohl gründete auch in **Locarno** eine Taubstummeneinrichtung, das "Collegio S. Eugenio". Nun mussten die taubstumme Kinder nicht mehr in Como oder Mailand geschult werden. Diese Gehörlosenschule zog zusammen mit der Sprachheilschule 1968 in das kantonale "Centro oto-logopedico" um. In Schule und Heim arbeiten Ingenbohler Schwestern.

1894 wurde das zerfallene Kloster Gerunden bei **Siders** (VS) in Ordnung gebracht und mit Ingenbohler Schwestern eine Taubstummeneinrichtung eröffnet. Die Leitung bekam die tüchtige Schwester Bernalda, welche von der Einrichtung in Freiburg geholt wurde. Nach fünf Jahren zählte die Einrichtung schon 50 Schüler. 1910 wurde eine Abteilung für hörende Schwachbegabte angegliedert. 1929 wurde die Schule nach **Bouveret** verlegt, wo sie heute noch ist.

1904 wurde im Schluss **Turbenthal** die "Schweizerische Einrichtung für schwachbegabte taubstumme Kinder" gegründet. 1909 wurde die Einrichtung um- und ausgebaut und ein Heim für erwachsenes schwachbegabte Taubstumme angeschlossen. Dieses Heim besteht heute noch, die Schule aber wurde 1941 aufgehoben.

ben. Lern- und geistig behinderte Kinder können heute in Wabern geschult werden.

1954 Gründung der "**Interkantonalen gewerblichen Berufsschule für Gehörlose**" im Sitz in Zürich und Schulorten in Bern, Luzern und Zürich. Ihr erster Leiter war Hans-Rudolf Walther. Heute heisst die Schule "Berufsschule für Hörgeschädigte Lehrtöchter und Lehrlinge des deutschsprachigen Landesteils".

1959 Gründung der "**Oberstufenschule für Gehörlose**" in Zürich, zuerst als 10. Schuljahr für begabte Gehörlose, seit 1967 mit zwei Schuljahren (9. und 10. Schuljahr). Seit 1972 bestehen für die übrigen Schüler entsprechende...

1824 wurde die Bernisch Mädchen-Taubstummenanstalt gegründet. Sie war zuerst "in der Engi", dann am Aargauerstalden und zog 1874 nach Wabern. 1941 wechselte sie ihre Aufgabe: seither unterrichtet sie geistig behinderte hör- und sprachgestörte Knaben und Mädchen. Die normal begabten gehörlosen Mädchen werden heute gemeinsam mit den heute gemeinsam mit den Knaben in Münchenbuchsee geschult.

1826 Gründung der Taubstummenanstalt Zürich,

1827 welche 1915 das Gebäude in **Wollishofen** bezog und heute noch dort ist.

1833 wurde in der Armenschule in **Beuggen** eine Abteilung für Taubstummen eingerichtet. Diese

1838 Taubstummenschule wurde nach **Riehen** verlegt. Ihr erster Inspektor hiess W.D. Arnold und kam aus Deutschland. Er leitete die Schule 40 Jahre lang und war ein berühmter Taubstummenlehrer. Die Schule besteht noch bis 1998.

Im luzernischen Gebiet begann Kaplan Josef Grüter Taubstumme zu unterrichten. Nach sehr vielen Schwierigkeiten durfte er in **Menzna** (LU)

1835 eine Taubstummenanstalt einrichten. Seine

Schule hatte Erfolg, wurde 1840 verstaatlicht und ins ehemalige Kloster Werthenstein verlegt. 1847 zog die Schule nach **Hohenrain**, wo sie heute noch ist. Kaplan Grüter wurde ihr erster Direktor. Seit 1873 arbeiten Ingenbohrer Schwestern in Schule und Heim.

1836 wurde in **Aarau** eine Taubstummenschule gegründet. Nach mehreren Umzügen wurde 1877 der **Landenhof** erworben und 1941 als Schule für Schwerhörigen eingerichtet.

1837 - 1907 bestand in **Zofingen** eine Taubstummenanstalt.

1850 - 1909 gab es in **Baden** eine Taubstummenanstalt.

1846 gründete K. Wettler in **Rheineck** eine private Taubstummenanstalt. Er hatte sich in Deutschland und bei Arnold in Riehen ausgebildet. Seine Schule hatte Erfolg und wurde 1850 nach St. Gallen verlegt, musste aber 1858 wegen Geldmangel aufgelöst werden. Trotzdem hat sich die Taubstummenbildung in der Ostschweiz weiter entwickelt. Man verdankt es Fräulein Babette Steinmann, welche sich während vieler Jahre mit Zeit, Kraft und Geld unermüdlich dafür einsetzte. 1858 gründete sie der "St. Galler Hilfsverein für Bildung taubstummer Kinder".

1859 Dieser Verein eröffnete im "Buchen tal" bei St. Fiden eine Anstalt und kaufte 1860 die "Kurzenburg" auf dem Rosenberg in **St. Gallen**, wo die Schule noch heute ist. Der erste Direktor war ein Deutscher. Er hiess G.F. Erhard, war von Schibel in Zürich ausgebildet und leitete die Schule fast 44 Jahre lang.



1860 wurde in **Bettingen** (BL) eine Anstalt gegründet. Sie förderte zuerst ältere...

Schuleinrichtungen als "Berufswahlschule St. Gallen" und Berufswahlklassen in Hohenrain und Zürich.

1961 wurde der **Berufsschule in Lausanne** eine interkantonale Abteilung angeschlossen, an welcher die gehörlosen Lehrtöchter und Lehrlingen in den allgemeinbildenden obligatorischen Fächern unterrichtet werden. Diese Kurse finden jeweils am Samstagvormittag statt und dauern solange wie die Lehrzeit. ("Cours intercantonal pour apprentis sourds", école professionnelle de la SIC, Lausanne..

1969 wurde an der Berufsschule in **Lausanne ein Berufswahljahr** für Gehörlose, welche ihre Schulpflicht erfüllt haben, eingerichtet. Während eines Jahres werden sie auf Lehre und Berufswahl vorbereitet. ("Cours Préprofessionnel et d'orientation pour jenes sourds", école professionnelle de la S I C , Lausanne)

1972 Gründung einer kleinen Privatschule in **Meggen** (LU) mit einer Klasse, getragen von der Stiftung "Schule für Hörgeschädigte".

zit. n. G. Ringli et A. Gessner; 200 Jahre Gehörlosenbildung in der Schweiz, Zürich, 1977



Die Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich im Haus "zum Brunnenturm" obere Zäune Nr. 26, von 1819 - 1838 (S. 263)

## Tagesordnungen

Vorbemerkung: Über diesen Punkt hat sich nur wenig und nur in weit auseinander liegenden Zeiträumen Stoff gefunden. Die meisten dieser Anstalten, die ja stets zu den "Stillsten im Lande" gehörten, gaben ihren gewöhnlichen Tageslauf nicht oder nur in spärlicher Weise öffentlich bekannt, in der richtigen Annahme, das sei für die Allgemeinheit von geringem Interesse. Für Erzieher und Menschenfreunde ist es jedoch nie unwichtig, in welcher Weise sich ein Anstaltleben äusserlich abspielt.

Die bernische Knaben-Taubstummenanstalt

### 1822 Ungefähr folgende Tagesordnung

5 1/2	Uhr	Aufstehen
6 - 7	Uhr	Schreibunterricht
8 - 9	Uhr	Schule
9 - 12	Uhr	Arbeiten
1 - 3	Uhr	Schule
3 - 4	Uhr	Baden oder Turnen
5 - 7	Uhr	Arbeiten
7 - 9	Uhr	Schule im Winter, im Sommer Gartenarbeit. (Jeder Zögling hatte ein eingenes Pflanzplätzchen).

### 1825

5	Uhr	Rechnen
6	Uhr	Lesen
7	Uhr	Frühstück
8	Uhr	Religion - Schreiben
9 - 12	Uhr	Handarbeit
12	Uhr	Essen
1	Uhr	Zeichnen
2 - 5	Uhr	Handarbeit
5	Uhr	Rüsten - Gymnastik
6	Uhr	Essen
7	Uhr	Begriffsentwicklung
8	Uhr	Aufsatz

**1826** Die Unterrichtsstunden sind im Durchschnitt im Sommer 4 oder 5, im Winter 6 oder 7. Täglich Gymnastik, wöchentlich ein grösserer Spaziergang.

**1830** Ein Schüler, in Riehen beheimatet, schreibt dorthin am 4. Dezember u.a.: 5 Uhr stehen wir auf schreiben von Religion, 10 Uhr gehen wir in die Werkstätte und arbeiten bis abends 5 Uhr. Von 6 - 9 Uhr schreiben wir wieder.

### 1839/40

		Winterhalbjahr:
5	Uhr	Aufstehen, Betten, Waschen
6 - 7	Uhr	Schulunterricht
7	Uhr	Frühstück
8 - 11	Uhr	Schulunterricht
11 - 12	Uhr	Gymnastik
12	Uhr	Mittagessen
1 - 5	Uhr	Handarbeiten
5 - 6	Uhr	Freistunde
6 - 7	Uhr	Schule
7	Uhr	Nachtessen
7 - 8	Uhr	Unterricht
8	Uhr	gehen die Kleinen schlafen
9	Uhr	gehen die Grossen schlafen

Die kleinste Klasse erhält auch von 2 - 4 Unterricht

**1841** Täglich 6 - 7 Stunden Schule, 5 - 6 Stunden Berufs- und Feldarbeiten und 1 Stunde zu Turn- und militärischen Übungen.

**1858** Sommers täglich 5 und winters 4 Stunden Arbeiten.

**1877** 5 - 6 Stunden Unterricht, 3 - 4 Stunden Arbeit und 2 - 3 Stunden Spiel und Erholung, Turnen inbegriffen.

**1897** Täglich 5 Stunden unterrichtet und 1 Stunde Turnen und Spie, 3 Stunden Werkstattarbeit. (Im Winter eine 1 Stunde mehr Unterricht).

**1910** Täglich 6 Stunden Schule und für die oberen Klassen 3 Stunden Arbeit in der Schneiderei, Schusterei und Schreinerei.

**1922** Im Winter: 6 Uhr Aufstehen. Frühstück, 7 - 9 Uhr Schriftsprache, 9 - 10 Uhr Rechnen. 10 - 12 Uhr Handarbeiten. Mittagessen. 1 - 2 Zeichnen. 2 - 5 Handarbeiten. 5 - 6 Schriftsprache. 6 - 7 frei, bei gutem Wetter Gymnastik. Nachtessen. Schreiben. Um 8 Uhr die Kleinen, um 9 Uhr die Grossen zu Bett.

(S. 335)

### Ferien

Vorbemerkung. Auch über diesen Gegenstand sind die Angaben nur dürftig und teilweise mangelhaft. Sicher ist, dass in den ersten Jahrzehnten jeder Anstalt den Kindern nur wenig Ferien gegönt wurden, wohl aus dem Grunde, weil man ihre schon allzukurz bemessene Bildungszeit nicht noch stark verkürzen, sondern recht ausnutzen wollte, was überigens jenen Kindern kaum hat schaden können, weil die meisten schon beim Eintritt sich in weit vorgerücktem Alter befanden. Äusserst verschieden sind Beginn und Dauer der Ferien, sowie ihre Verteilung auf die Monate. Erst im letzten Jahrzehnt fallen sie mit denen der öffentlichen Volksschule zusammen, aber noch immer nicht in jeder Anstalt. Da und dort behauptet sich noch die alte, geheiligte Tradition.

### Die bernische Knaben-Taubstummenanstalt

In den ersten Jahrzehnten scheint es keine Ferien gegeben zu haben, wohl weil die Handarbeit den eigentlichen Schulunterricht überwog und die Zöglinge schon im "reiferen" Knabenalter standen.

1840 Zweiwochen Neujahrsferien

1889 Diese Unterbrechungen des Unterrichts (durch landwirtschaftliche Arbeiten) dienen den Zöglingen als Ferien und werden von denselben freudig begrüsst.

1892 Ferien im Juni und die zwei letzten Wochen im September

1902 Neujahr 2 Wochen und nach Pfingsten 4.

1912 Frühling 2, Sommer 4 und Neujahr 2 Wochen

1922 Frühling 2 1/2, Sommer 5, Weihnacht und Neujahr 2 1/2 Wochen

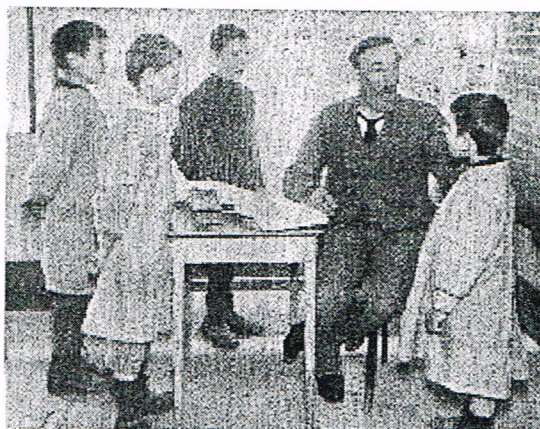
(S. 339)



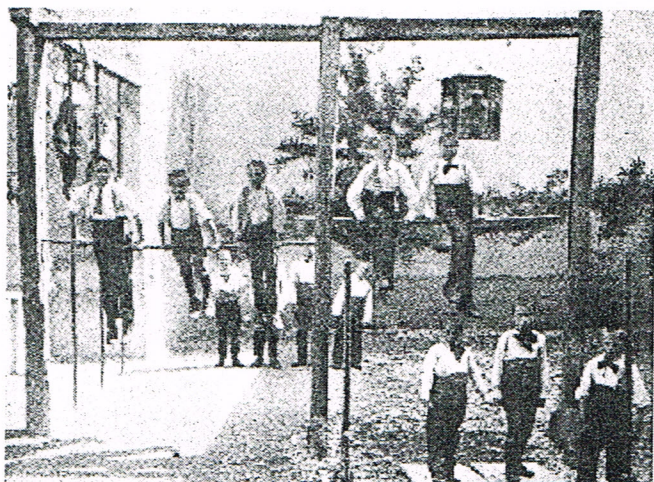
Taubstummenanstalt Riehen.  
Unterricht in der untersten Klasse. (S. 383)



Taubstummenanstalt Genf.  
Synkretischer Leseunterricht im 1. Schuljahr:  
"Der Daumen". (S. 388)



Taubstummenanstalt Moudon.  
Lautieren. (S. 390)



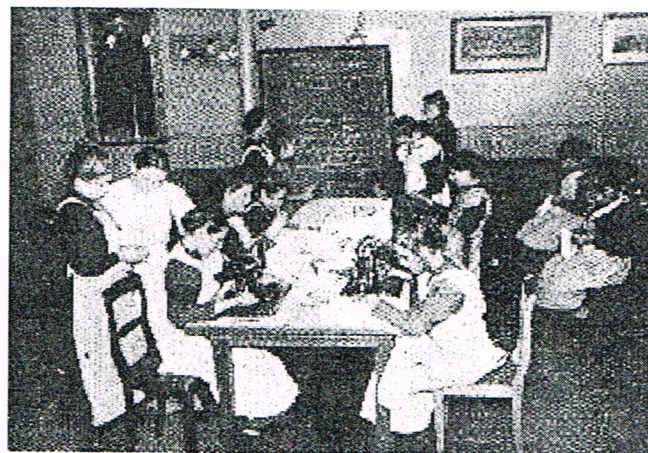
Turnen in der Taubstummenanstalt Gerunden  
(S. 442)



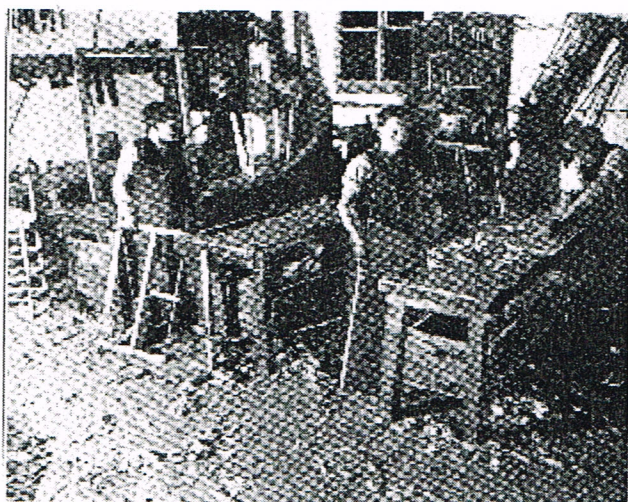
Reigen in der Taubstummenanstalt Gerunden  
(S. 442)



Kochunterricht in der Taubstummenanstalt  
Wabern (S. 448)



Handarbeit in der Taubstummenanstalt Wabern  
(S. 448)



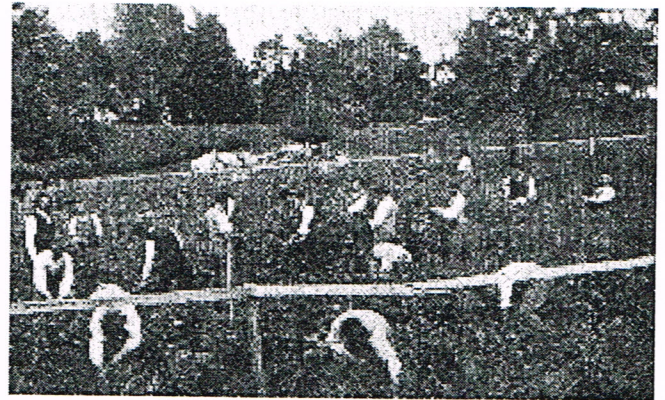
In der Schreinerwerkstatt der Taubstummenanstalt  
Münchenbuchsee um 1914 (S. 446)



In der Schneiderwerkstatt der Taubstummenan-  
stalt Münchenbuchsee um 1914 (S. 446)



Obsternte in der Taubstummenanstalt Münchenbuchsee (S. 447)



Gartenarbeit in der Taubstummenanstalt Münchenbuchsee (S. 447)



Anstaltfamilie 1914 in Riehen (S. )

## Berufe der Taubstummten

(Band 2, Seite 1059)

Wir sind am Schluss unseres Hauptkapitel. Dass früher so viel mehr Berufsarten als gegenwärtig den Taubstummten offen standen, ist nur scheinbar. Damals blühte das Kleingewerbe noch, das jetzt bekanntlich schwer zu kämpfen hat gegen die Grossbetriebe und Fabriken. Aber die Handwerke sind in der Gegewart auf weitgehendste Arbeitsteilung eingerichtet und schon darum gibt es für unsere Taubstummten nicht nur mehr Arbeitsgelegenheit, sondern sie haben es sogar leichter, indem auch mässig bis schwach Begabte noch Gelegenheit haben, sich mit einfachsten Teilarbeiten und regelmässigen Handgriffen dauernd nützlich zu machen, besonders in Fabriken, und diejenigen Handwerke, die der Bekleidung und Wohnungsausstattung dienen, beschäftigen immer noch eine Grosszahl unserer Taubstummten in durchaus lohnender Weise. Das beweisen auch die folgenden Tabellen:

Von 547 seit 1900 ausgetretenen **männlichen** Taubstummten beschäftigen sich als:

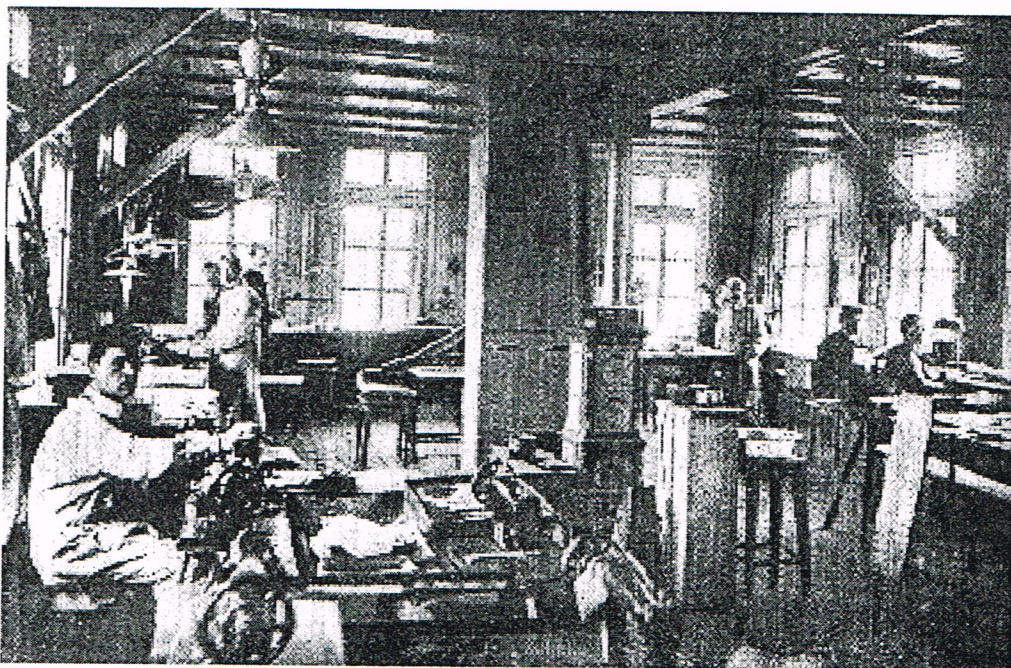
Zahntechniker 4  
Techniker 2  
Zeichner 5  
Bildhauer 3  
Graveure 3  
Lithographen 6  
Kunstmaler 1  
Dekorationsmaler 6  
Photographen 1  
Schneider 52  
Schuhmacher 79  
Konditor 1  
Sticker 6  
Weber 5  
Färber 1  
Teppichknüpfer 1  
Stickereizeichner 4  
Spuler 1  
Ausrüster im Stickereiexport 6  
Schriftsetzer 6  
Buchbinder 16  
Linierer 1

Schreiner 40  
Coiffeur 1  
Schlosser 10  
Schmiede 2  
Wagner 5  
Glaser 1  
Flachmaler 6  
Dachdecker 1  
Gärnter 11  
Sattler 1  
Sesselflechter 1  
Korbflechter 14  
Bürstenmacher 3  
Uhrenmacher 2  
Hilfsarbeiter in Fabriken 29 und Gewerbe 36, in der Landwirtschaft 169

Von 424 seit 1900 ausgetretenen **weiblichen** Taubstummten beschäftigen sich als:

Schneiderinnen 55  
Modistinnen 2  
Fabrikarbeiterinnen 48  
Weberinnen 5  
Stickerin 1  
Wäscherinnen 5  
Kravattenmacherinnen 3  
Stickerinnen 10  
Weissnäherinnen 34  
Hächlerin 1  
Glätterinnen 24  
Dienstboten 45  
Stützen im Eltern- oder Verwandtenhause 171, in den Stickereiindustrien: Ausschneiderinnen 11, Vorweberinnen 2, Fädlerinnen 2  
Korbmacherin 1  
Hausfrauen 2

## Taubstummindustrie für kunstgewerbliche Lederwaren in Lyss

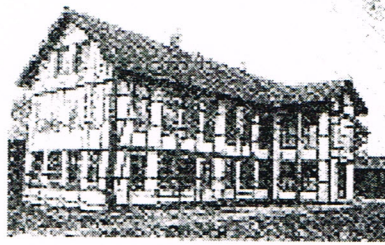


(S. 1061)

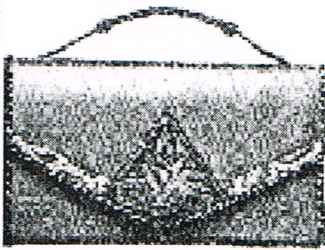


(S. 1061)

Das Gebäude der



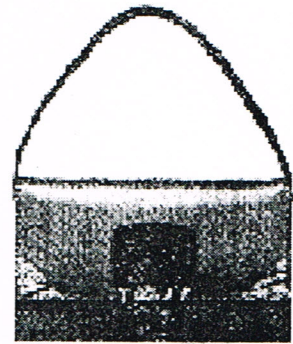
Typischer Schulsaal



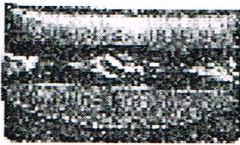
Damenhandtasche



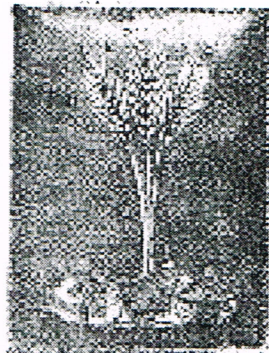
Wandtasche



Damenhandtasche



Damenhandtasche



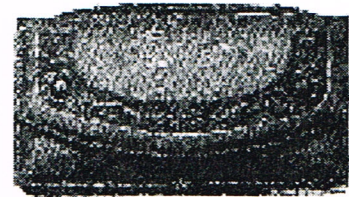
Damenhandtasche



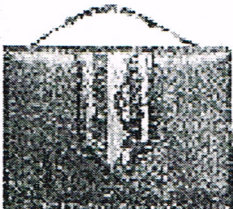
Damenhandtasche



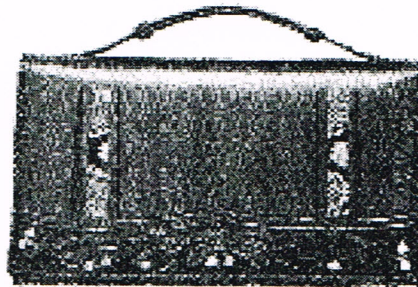
Damenhandtasche



Damenhandtasche



Damenhandtasche



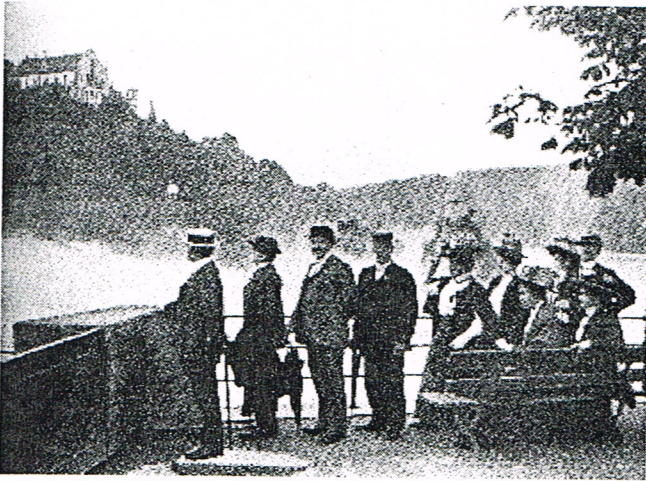
Damenhandtasche



Damenhandtasche



## Taubstumm-Verein/ - Reiseklub



Der Basler "Taubstumm-Reiseklub" am Rheinfall bei Neuhausen 1910 (S. 1133)



Taubstummverein "Alpenrose" in Bern 1919 (S. 1137)



Der Luzerner Taubstummverein "Edelweiss" mit Gästen beim Nägelisgrätli (Grimselfpass) 1909 (S. 1143)



"Taubstummbund und Reiseklub Basel" 1918 (S. 1132)



Taubstummverein "Helvetia", Basel, 1918 (S. 1129)



Die schweizerischen Teilnehmer des 3. Internationalen Taubstummenkongress in Paris 1912. (S. 1169)



"Turgauischer Taubstummentag" in Berg 1910. - Auf dem Klappstuhl rechts Pfarrer B. Menet, in der Mitte Eugen Sutermeister. (S. 1006)

## Lebensbild des Herrn Eugen Sutermeister

### Vorwort

Das vorliegende Quellenbuch zur Geschichte des schweizerischen Taubstummwesens von Eugen Sutermeister führt den Leser zu den Anfängen der schweizerischen Taubstummfürsorge und zeigt ihm dann die erstaunliche Ausgestaltung, die sie bis heute erfahren hat. In den Biographien der Anstaltsgründer deckt der Verfasser die Quellen auf, aus denen ihnen die Kraft für ihr wohltätiges Wirken floss: Inziges Erbarmen mit den armen Gehörlosen und eine alle Hindernisse überwindende Liebeskraft zur Erreichung des Zieles. Wir lernen aus dem vorliegenden Werk ferner den Lebensgang und die erfolgreiche Tätigkeit namhafter Taubstummen-erzieher und hervorragender Taubstummer kennen. Aber seinen eigenen Lebensgang wollte uns der Verfasser vorenthalten. Das durfte nicht sein. Wir Fachleute baten darum, dass auch seine Biographie in diesem Buche Aufnahme finde, denn der Name Sutermeister bedeutet selbst ein wichtiges Stück der Geschichte des schweizerischen Taubstummwesens. Wer den mühsamen geistigen Werdegang eines gehörlosen Menschenkindes zu überblicken und zu würdigen vermag, steht bewundernd vor der hohen Stufe geistigen Lebens und Wirkens, auf die sich der Verfasser emporgeschwungen hat. Als gehör- und sprachloses sechshähriges Büblein einer Taubstummenanstalt übergeben, hat der Verfasser dank einem ausgezeichneten grundlegenden Unterricht sich durch unermüdliches Selbststudium schon in jungen Jahren in den geistigen Vollbesitz der deutschensprache eingestetzt, so dass er sie souverän beherrschte. Er gehört auch zu den wenigen auserwählten Gehör-



losen, denen die Musse der Dichtkunst den Eintritt in ihre geweihten Hallen gestattet und die sie je und je mit den erhebenden Gaben ihrer Gunst beglückt. Je höher der Verfasser in seinem geistigen Streben stieg, umso mehr musste ihm die ungeheure Distanz zwischen ihm und dem Grossteil seiner Leidengenossen zum Bewusstsein kommen. Hemmungen körperlicher, geistiger und sozialer Art liessen sie nicht em-

porsteigen, sondern banden sie an überaus einfache Formen geistigen Lebens und sprachlichen Ausdrucks. Ihnen wurde der Verfasser zum Anwalt zunächst vor dem Forum der kirchlichen Behörden, denen er ergreifend die geistlichen Not seiner Leidenbrüder und das Darben ihrer Seelen schilderte. Der Aufruf hatte Erfolg. Der bernische Ausschuss für kirchliche Leibestätigkeit führte im Kanton Bern die Taubstummenpastoration ein und betraute nach wenigen Jahren den Verfasser selbst mit diesem Amt. Eine bessere Wahl hätte die Behörde nicht treffen können. Während 20 Jahren entwickelte Herr Sutermeister als **l a n d e s k i r c h l i c h e r** Taubstummenprediger eine überaus gesegnete Tätig-

keit, deren Wirkung gar bald in einer sichtbaren geistigen Hebung der meist iloslierten Taubstummen zutage trat.

Aus der Seelsorge entwickelte sich ganz naturgemäss auch die soziale Betätigung für die Taubstummen. Da die Hilfe des Einzelnen bei so vielerlei Not nichts vermag, schuf Herr Sutermeister mit beispielloser Zähigkeit und Willenskraft im Verein mit seiner tapferen, sozial gesinnten Frau den Schweizerischen Fürsorgeverein für Taubstumme, dessen Sektionen den von Herrn Sutermeister entzündeten Fürsorgegedanken in den einzelnen Kan-

tonen in die Tat umsetzen.

Als Sekretär dieses Vereins ist Herr Sutermeister dessen geistiger Motor, der das Interesse an der Taubstummensache nie erkalten liess, sondern fort und fort für die Anregungen und Geschäfte sorgte. Als Denkmal seines zielbewussten Ringes um das Wohl der Taubstummen erhebt sich in der Nähe von Thun angesichts der Berge das Schweizerische Taubstummenheim für Männer. Im vorliegenden Werk, das Herr Sutermeister in jahrelanger unermüdlicher Sammlertätigkeit zu Nutz und Frommen der schweizerischen Taubstummensache verfasst hat, hat er sich selbst ein Denkmal gesetzt. Und wieder ist's ein Werk zum Staunen. Seien schriftstellerische Begabung hat Herr Sutermeister in zahlreichen Aufsätzen und Arbeiten, die in der schweizerischen pädagogischen und in der eigentlichen Fachpresse erschienen sind, glänzend kundgetran. Seine Anregungen haben in Fachkreisen jeweils viel Beachtung gefunden. So war Herr Sutermeister aufs beste ausgerüstet, das grosse Werk zu unternehmen. Möge es viel Segen stiften! Herrn Sutermeister und seiner Frau sei an dieser Stelle der Dank aller Taubstummenfreunde für ihr umfassendes Wirken zum Wohl der Taubstummen ausgesprochen. Der Name und das Werk Sutermeister werden in den Kreisen der Taubstummenfreunde unvergessen bleiben.

Wabern, den 22. Mai 1929. A. Gukelberger

Curriculum vitae.

Bürger von Zofingen bin ich geboren in Küsnacht am Zürichsee, am 26. November 1862, wo mein Vater, Otto S., damals als Lehrer am dortigen zürcherischen Lehrerseminar wirkte. Er wurde dann Kantonsschullehrer und der erste Direktor des neuen aargauischen Lehrerinnenseminars in Aarau, hernach Direktor des st. gallischen Lehrerseminars Mariaberg in Rorschach und zuletzt Professor an der Hochschule in Bern.

Im Alter von vier Jahren erkrankte ich in Aarau an Hirnhautentzündung, ertaubte vollständig und verlor im Lauf von zwei Jahren auch die Sprache ganz. Am 15. Juni 1869 trat ich als Zögling in die Taubstummenanstalt Riehen bei Basel unter Inspektor Arnold ein und verblieb hier bis Juni 1879.

Nach meinem Austritt aus dieser Anstalt lernte ich den Graveurberuf, sehr gegen meine Neigung. Meine un-

glückliche schwere Lehrzeit wurde noch bedeutend verlängert durch den Wegzug meiner Eltern von Rorschach nach Aarau und einen damit verbundenen neuen Lehrvertrag. Das erste Gesellenjahr verlief so ungünstig, dass ich Ende 1885 nach Lahr im damaligen Grossherzogtum Baden zu meiner früheren Lehrerin zu innerer Erholung in Pension ziehen musste, wo ich einen Platz in einer grossen Lithographie erlente und ausübte. Aber im Verlauf der nächsten sieben Jahre hatten wachsende innere Nöte in den Jahren 1892 und 1893 Irrfahrten zur Folge, die mich nach Bielefeld, Wilhelmsdorf und Stuttgart führten, bis ich im Bad Boll bei Pfarrer Chrisoph Blumhard als Kurgast eine hörende Bernerin kennen lernte, die drei Jahre darauf, am 29. Oktober 1896, meine Iib. Frau geworden ist und womit allgemach meine innere Befreiung begonnen hatte.

Nach meiner Rückkehr in die Heimat, nach Bern, im Jahr 1894, wollte sich keine Zinkographenstelle für mich finden. Daher arbeitete ich zunächst drei Jahre als Gehilfe in der Buchhaltung A. Francke in Bern, wo es mir unter den Büchern schon bedeutend besser gefiel. Jedoch um meinem künftigen Haushalt einen sicheren Boden zu schaffen, übte ich mich in den Kupferstich von Landkarten ein und wurde bald wohlbestallter Kupferstecher in der eidgenössischen Landestopographie in Bern. Allein "mit des Geschickes Mächten ist kein weiger Bund zu flechten". Der neue Beruf griff meine Augen so sehr an, dass ich ihn aufgeben musste. Nach vergeblicher Suche einer andern Beschäftigung begann ich, meine buchhändlerischen Kenntnisse verwertend, auf eigene Rechnung einen Buchverlag. Schon früher war ich mit der Feder für meine Schicksalgenossen tätig gewesen durch folgende Veröffentlichungen: 1894 die ersten "Lieder eines Taubstummen" (denen später zwei weitere Gedichtbände folgten) 1895 das "Anstaltsleben eines Taubstummen", 1898 "Ausgeschossene" und 1900 "Verlassene". In den zwei letztgenannten Artikeln begründete ich die Notwendigkeit einer besonderen Pastoration der Taubstummen und sie fanden Anklang. Ja, ich selbst wurde im Jahr 1903 zum langeskirchlichen Taubstummen-

Reiseprediger des Kantons Bern berufen, so dass ich Aarau sehr bald verliess und nach Bern übersiedelte. Das genannte Amt übte ich bis 1923 aus und übernahm mittlerweile auch die kantonalbernerische Taubstummenfürsorge, wobei meine Frau überaus tätig und verständnisvoll mithalf.

Eben während dieser Tätigkeit waren mir die geistigen und sozialen Nöte der Taubstummen immer lebhafter vor Augen getreten und ich gründete in der Folge die "Schweizerischen Fürsorgeverein für Taubstumme" im Jahr 1911, der sowohl die Zeitung als den Fonds übernahm, so dass im Jahr 1921 das "Schweizerische Taubstummenheim für Männer" in Uetendorf errichtet werden konnte. Seit 1911 wirkte ich als Zentralsekretär des genannten Vereins im Nebenamt und seit 1923 im Vollamt, wie heute noch, ebenso als Redaktor der "Taubstummen-Zeitung", die jetzt "Gehörlosen-Zeitung" heisst.

Ausser im Fach betätigte ich mich auch sonst literarisch, leitete z.B. jahrelang den "Schweizerischen Kinderfreund", den "Neuen Hausfreund", "Fürs Heim", schrieb in Tagesblätter und Wochenschriften usw. und wurde 1912 Mitglied der französischen Akademie des öffentlichen Unterrichts anlässlich eines dortigen Vortrags und Mitglied des Schweizerischen Schriftstellervereins.

Was im alten "Vergissmeinnicht" meiner Mutter bei meinem Geburtstag steht, ist Wahrheit geworden: Ich will des Schwachen waren.

Eugen Sutermeister

#### **Zusammengefasst**

**1869 - 1879 Zögling der Taubstummenanstalt in Riehen, 1898 Schöpfer der kantonalen Taubstummenpastoration in der Schweiz, 1903 - 1923 landeskirchlichen Taubstummenprediger und Taubstummenfürsorger des kantons Bern, seit 1907 Gründer und Redaktor der "Schweizerischen Taubstummen-Zeitung", 1907 Gründer des "Schweizerischen Taubstummenheimfonds" (jetzt Stiftung Schweiz. Taubstummenheim für Männer in Uetendorf), seit 1911 Gründer und Zentralsekretär des "Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme", seit 1912 Mitglied der franz. Akademie und des schweiz. Schriftstellervereins.**

## Inhaltverzeichnis

Ahrbeck B.	Gehörlosigkeit und Identität, Verlag Signum
Bebian A.	Essai sur les sourds-muets et sur le langage naturel, Paris, 1817
Biesold H.	Klagende Hände, 1988
Bähr W.	Führer durch die schweizerische Taubstummenbildung, hg.v. Schweiz. Vereinigung für Bildung taubstummer und schwerhöriger Kinder, St. Gallen, 1928
Caramore Benno	Die Gebärdensprache in der schweizerischen Gehörlosenpädagogik des 19. Jahrhunderts, Verlag Signum
Cuxac Ch.	Le langage des sourds, Paris, 1983
Delassise Martine	L'enfant sourd du XIX <sup>e</sup> nos jours, Diss. Lyon, 1978
Ebbinghaus H. et al.	Gehörlose, Gebärdensprache, Dolmetschen, Int. Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Signum, Hamburg, 1989, Band 7
Gérando de JM.	De l'education des sourds-muets de naissance, Paris, 1827
Grosset-Brillat G.	L'enfant sourd dans l'histoire, d'ap s Kennet W. Hodgson, in: Le cahier de la Revue Générale, (A.F.E.R.L.) no. 2, Paris, 1984, 2 Bande
Gestrein Jutta	Weisst Du noch wie es früher war ... mit den "Strafen", Persönliches Projekt, Zürich, 1998
Groce Nora Ellen	Jeder sprach hier Gebärdensprache "Erblich bedingte Gehörlosigkeit auf der Insel Martha's Vineyard", Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 4, Verlag Signum
Hermann J.J.	Ueber das grosse Bedürfnis guter Taubstummenanstalten im Kanton Bern; eine Inauguralrede vom 12. Juni 1833 an der Bernischen Akademie, Bern, 1833
Huonker Th.	Fahrendes Volk - verfolgt und verfremt, jenische Lebenslüfte hg.v. Radgenossenschaft der Landstrasse, Zürich, 1995
Janner Andreas	Schwierigkeiten und Verbesserungsvorschläge in der Zusammenarbeit zwischen Gehörlosen und Hörenden, Einzelarbeit, Zürich, 1991
Keller Ch.	Der Schädelvermesser, Otto Schlaginhausen - Anthropologie und Rassenhygieniker, Eine biographische Reportage, zürich, 1995

- Kolb E. Taubstumme und Taubstummheit im alten Zürich, in: Beiträge zur Züricherischen Taubstummengeschichte, hg.v. Kolb E. et Werner H. St. Gallen, 1961
- Kolonko B. et al. Heilen, separieren, brauchbar machen. Aspekte zur Geschichte der Sprachbehindertenpädagogik, Pfaffenweiler, 1992
- Laborit Emmanuelle Der Schrei der Möwe, Verlag, Bastei Lübbe
- Lane Harlan Mit der Seele hören "Die Lebensgeschichte des taubstummen Laurent Clerc und sein Kampf um die Anerkennung der Gebärdensprache, Verlag dtv Sachbuch
- Die Maske der Barmherzigkeit, Unterdrückung von Sprache und Kultur der Gehörlosengemeinschaft, Band 26, Verlag Signum
- Löwe A. Gehörlosenpädagogik, in: Geschichte der Sonderpädagogik, hg.v. Solarova s., Stuttgart, 1983, S. 12 - 48
- Moody B. et al. Introduction à l'histoire et à la grammaire de la langue des signes, hg.v. IVT, International visual theatre, Paris-Vincennes, 1983.
- Nager F.,R. Referat an der VII. Wintersitzung v. 22.2.1910 der Gesellschaft der Aerzte in Zürich, in: Sep. Abdruck a.d. Correspondenz-Blatt für Schweizer Aerzte, 1910, Nr. 13.
- Nager F.R. Neuere Gesichtspunkte zur Diagnose und Therapie der „Schwerhörigkeit“, in: Separat-Abdruck aus dem Corr.-Blatt für Schweizer Aerzte, 1915, Nr. 10.
- Nager F.R. Friedrich Siebenman zur Erinnerung, in: Zeitschrift f. Nasen- Hals- u. Ohrenheilkunde, Zürich, 22, 1928.
- Nager F., et Hepp J. Die Taubstummheit im Kanton Zürich,, Ergebnisse aus einer Erhebung, Zürich, 1933.
- Padden Carol und Humphries Tom Eine Kultur bringt sich zur Sprache, Verlag Signum
- Petersen H. Arbeitsblätter für den Unterricht mit hörbehinderten Kindern und Erwachsenen, Eigenverlag Bund Schweiz. Schwerhörigenvereine, Zürich, 1988.
- Pfister W. Gemeinsam unterwegs (Eigenverlag), Muri/BE, 1986.

- Ribeaud Marina                    Wie verstehen gehörlose Kinder eine Videogeschichte in Gebärdensprache  
Persönliches Projekt, 1995
- Ringli G.                            Berufsschule für Hörgeschädigte - Eine kurzgefasste Geschichte ihrer  
Entstehung und Entwicklung, (unveröffentlichtes Manuskript), Zürich, 1997.
- Ris R.                                Dialekte und Einheitssprache in der deutschen Schweiz, in: International  
Journal of the Sociology of Language, The Hague, 1979, no. 21, S. 41-61.
- Sacks Oliver                        stumme stimmen "Reise in die Welt der Gehörlosen", Verlag Rowohlt  
Schweiz. Gehörlosenzeitung, Münsingen BE, 1959, Nr. 11.
- Schriber S.                         Das Heilpädagogische Seminar Zürich, eine Institutionengeschichte, Diss.  
Zürich, 1994.
- Stichnoth Th.                      Die medizinische Behandlung der Gehörlosigkeit vom 17. Jh. bis zur  
Gegenwart, Diss. Köln, 1985.\*\*\*
- Sutermeister E..                    Das Anstaltsleben eines Taubstummen, von ihm selbst erzählt in: Verein  
für Verbreitung guter Schriften, Juni 1895, 17, Bern, 1895.
- Sutermeister E..                    Quellenbuch zur Geschichte des Schweizerischen Taubstummenwesens,  
Bern, 1929, 2 Bde.\*\*\*
- Spaemann R.                        Die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens, Freiburg/Breisgau, 1987.
- Schumann P.                        Geschichte des Taubstummenwesens vom deutschen Standpunkt aus  
dargestellt, Frankfurt, 1940.\*\*\*
- Wellauer Joh. et Müller Joh.    Die schweizerischen Armenerziehungsanstalten, Taubstummen- und  
Blindenanstalten, Anstalten für schwachsinnige Kinder und industrielle  
Armenerziehungsanstalten, Basel, 1876.
- Werner H.                          Geschichte des Taubstummenproblems bis in 17.Jh., Jena, 1932.\*\*\*
- Wess L.                                Die Träume der Genetik, Schriften der Hamburger Stiftung für  
Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Hamburg, 1989.
- Winteler Gerda                      "Ich hätte gerne geheiratet ..." Diplomarbeit Höhere Fachschule für sozio-  
kulturelle Animation Zürich, 1995
- Wyrsh-Ineichen Gertrud        Tagbuch der braven, fleissigen Maria Rust von Walchwil "Tagebuch eines  
taubstummen Mädchens aus den Jahren 1842 bis 1846", Verlag



- Wyrsch-Ineichen G. Ignaz Scherr und das Normal-, Taubstumm- und Blindenschulwesen seiner Zeit bis 1832, Diss., Zürich, Freienbach, 1986.
- Zumstein H. Die Diskussion um die Euthanasie in Frankreich und in der Schweiz vor dem 2. Weltkrieg, in: Gesnerus, Schweiz. Zeitschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, hg. v. Medizinhistor. Bibl. Basel, 45, 1988, S. 111-119.
- Zuruzoglu St. et al. Verhütung erbkranken Nachwuchses, Basel, 1938.\*\*\*
- 100 Jahre Landenhof Unterentfelden, hg.v. Schweizerischer Schwerhörigenschule Landenhof, Unterentfelden, 1977.

\*\*\* Standardwerke

#### **Aus dem SGB-Nachrichten**

- Nr. 5/88 Viele Hörenden sind blind für die Bedeutung der Gebärden, für Gehörlose ist es schwer, Selbstwertgefühl aufzubauen, Seite 16 - 17
- Nr. 7/89 Meinungen, Seite 27 - 30
- Nr. 15/90 Sekundarschule für Gehörlose, Seite 47 - 51
- Nr. 17/90 Besuch der Sekundarschule für Gehörlose, Seite 16 - 23
- Nr. 16/90 Kleine Glosse, Seite 25 - 26
- Nr. 24/91 Offene Kritik auf den Leserbrief der Sprachheilschule St. Gallen, Seite 15 - 16
- Nr. 28/92 Haben wir eine Gehörlosenkultur, Seite 21 - 24
- Nr. 30/ Gehörlose müssen zweisprachig werden und sich zu ausgeglichen, Menschen zu entwickeln, Seite 3
- Nr. 31/93 Sie haben Ohrfeigen ausgeteilt, wenn die Gehörlosen im Unterricht gebärdet haben, (aus Radio DRS, Seite 29 - 33
- Nr. 33 Wiedergeburt der Gebärdensprache, Seite 6 - 9
- Nr. 37 Interview mit Willy Bernath  
"Ein Interview mit den gehörlosen Künstler Willy Bernath", Seite 17 - 20

- Nr. 38 Geschichte und Soziologie der Gehörlosenkultur  
"Gehörlos - isoliert - und am Rand der Gesellschaft", Seite 17 - 21
- Nr. 38/94 Vorschlag für die Gehörlosenschule in der Schweiz, Seite 22
- Nr. 43 Portrait "Wir haben heute noch kein Fernseher und kein Auto, dafür haben wir einen moderne Fax" Betra und Hans Hermann, Seite 21 - 25
- Nr. 45 Vortrag "ETH-Vorträge zum Thema "Erlebnis- und Bildungswelt von Gehörlosen" und "Erlebnisbericht von Peter Hemmi", Seite 4 - 8
- Nr. 44 Die Seite für die Frau "Ich hätte gerne geheiratet" Aus dem Leben gehörlosen Frauen im 20. Jahrhundert, Seite 40 - 41
- Nr. 47 Frühstückstheater tuchlaube Aarau "Theateraufführung der dipl. GSL 1 & 2", Seite 32 - 34
- Nr. 47/94 Gehörlosengerechte Kommunikation hat viele Gesichter, Seite 29 - 36
- Nr. 48 Interview "Das vielseitige Leben von Kari Schmid", Seite 30 - 34
- Nr. 59/60 Bericht "Gehörloser gewann 1. Preis bei Diplomprüfung" Patrick Rööfli, S. 11 - 13
- Nr. 61 Bericht "Kein Sonntagsspaziergang nach hartem Studium" von Marlise Reihnart Hauswirtschaftslehrerin, Seite 18 - 20
- Nr. 64 Bericht "Der Lehrer machte uns Angst" Ernst Bühler 70 jähriger, Seite 24 - 27

### **Videothek**

- TV-DOK Nr. 6 Film ca. 1900 Jahre Gehörlosenschule Wollishofen, Dauer ca. 30 Min.
- SSH Nr. 206 Das Tagebuch der gehörlose Maria Rust, 2:06 - 2:22 Min., Dauer ca. 15 Min.
- SSH Nr. Lebenslauf von René Burgi, gesamt 25 Jahre aufgenommen, 18. Dezember 1998
- SSH Nr. 281 Hilterzeit - Leidenzeit der Gehörlosen und Gäste gehörlose Ehepaar Renz

### **Diverse Zeichnungen von gehörlosen KünstlerInnen**

- Willy Bernath, SGBN Nr. 37 Interview mit Willy Bernath "Ein Interview mit den gehörlosen Künstler Willy Bernath", Seite 17 - 20
- Kalman M. "Historie von Früher bis Heute"